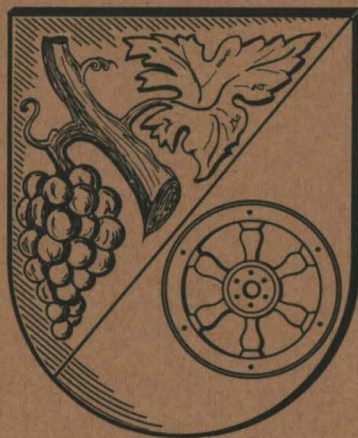

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



3. Jahrgang

3/1994

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

Sichern
Schalten
Verteilen



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

Rheingauer Weinkonvent e.V.

Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.

Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 508 43

Ständige Mitarbeiter:

Gerhard Becker, 65375 Oestrich-Winkel

Wolfgang Blum, 65366 Geisenheim

Norbert Brühl, 65396 Walluf

Dr. Jörg W. Busch, 65201 Wiesbaden

Rolf Göttert, 65385 Rüdesheim

Prof. Dr. Leo Gros, 65366 Geisenheim

Patrik Kunkel, 65344 Eltville (Martinsthal)

Dr. Hartmut Heinemann, 65187 Wiesbaden

Dr. Manfred Laufs, 65366 Geisenheim

Dr. Yvonne Monsees, 65187 Wiesbaden

Wolfgang Riedel, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Dr. Josef Roßkopf, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Robert Struppmann, 65391 Lorch

Karla Wiesinger, 65375 Oestrich-Winkel

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (061 23) 6 1091 -93; Telefax (061 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 65722 (BLZ 51091400)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31. 12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

<i>Yvonne Monsees</i> Alte Rheingauer Glocken	2
<i>Josef Staab</i> Vectura vinorum versus Coloniama	9
<i>Hagen Gebauer</i> 500 Jahre Mapper Schanze	15
<i>Michael Thomas Wagner</i> Die Grafen von Helfenstein und ihre Beziehung zum Rheingau – Fortsetzung	19
<i>Rolf Göttert</i> Das Schicksal eines Rüdesheimers Laurentius Müller (1745–1818)	24
<i>Paul Claus</i> 1894 – Ein Ausflug in den Rheingau vor 127 Jahren	27
<i>Paul Claus u. Hermann Frick</i> Restauration von Wegkreuzen und Bildstöcken	29
<i>Josef Roßkopf</i> Kartäuser und „Forensen“ in der Hall- gartener Niederwaldstraße	33

Hinweise zum Tag des offenen Denkmals

am Sonntag, dem 11. September 1994

Es finden statt in:

Eltville: Historischer Spaziergang an der alten Stadtmauer. – *Treffpunkt:* 11.30 Uhr oberer Burghof. – *Burgführungen:* 10.00, 14.00, 15.00 und 16.00 Uhr. – Kirche geöffnet von 14.00 bis 16.00 Uhr.

Kiedrich: Kirche: 10.15 Uhr Hochamt mit den Kiedricher Chorbuben, anschl. Führung. – 16.30 Uhr Vortrag zur Baugeschichte, anschl. kleines Orgelkonzert. – *Historische Wanderung:* Klostermühle von 1610, Bassenheimer Hof von 1661, Burg Scharfenstein mit Turmbesteigung und Umtrunk. – *Treffpunkt:* 14.00 Uhr an der Klostermühle unterhalb der St. Michaelskapelle.

Oestrich-Winkel: Siehe Beitrag „Mapper Schanze“ in diesem Heft.

Geisenheim: Adelssitze in Geisenheim. Führungen um 10.30 und 15.00 Uhr. – *Treffpunkt:* St. Ursula-Schule.

Lorch: Kirche geöffnet von 14.00 bis 17.00 Uhr.

Alte Rheingauer Glocken in Einzelbeispielen*

Die Glocke¹, bis ins 4. Jahrtausend vor Christus zurückreichend, im ostasiatischen Raum bereits früh entwickelt (in China etwa um 2250 v. Chr.) und über Umwege (Thailand, Indien, Indonesien, Landschaft an Euphrat und Tigris) nach Ägypten gelangt, ist eines der ältesten Musikinstrumente der Menschheit. Glöckchen dienten als Behang von Mensch und Tier, als Schmuck und Amulett, als Erkennungszeichen oder zur Abschreckung.

War die Glocke in der christlichen Liturgie zunächst aufgrund ihrer heidnischen Kultvergangenheit allenfalls geduldet und bezeichnete noch Clemens von Alexandrien († vor 215) die Glocke als Instrument des Irrglaubens, so finden wir bei den Apologeten, den frühen Schriftstellern des 2. nachchr. Jahrhunderts, bereits die allegorische Deutung der Glocke als Symbol der Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel,² was später Allgemeingut wurde.

Seit dem frühen 5. Jahrhundert kam die Glocke nach Irland, wo sie erstmals den rein klösterlichen Bereich verließ und allgemeines Rufzeichen wurde. Über die iro-schottischen Wandermönche und Missionare gelangte sie dann nach Mitteleuropa, wobei sich gerade das abendländische Mönchtum um das Instrument und seine Verbreitung besonders verdient machte. Die frühen mittelalterlichen Brauchtumsordnungen von Männerklöstern – etwa in Cluny – beinhalten Vorschriften für das Läuten von Glocken zu bestimmten liturgischen Anlässen und Gebetszeiten. Der hl. Bonifatius verwendete in einem Brief erstmalig das Wort „clocca“; die gebräuchliche lat. Bezeichnung ist „campana“ – daher „Companologen“ für die Glocken-Sachverständigen. Papst Stephan († 755), ließ in Alt-St. Peter in Rom einen Glockenturm errichten, um Volk und Klerus zum Gottesdienst durch Glockengeläut rufen zu lassen.

Es ist davon auszugehen, daß im 8. Jahrhundert kleinere Glocken auf Dachreitern und in (kleinen) Türmen der Kirchen in Gebrauch waren. Im Herrschaftsbereich von Karl d. Gr. zeigte der Glockenklang bestimmte Tages- u. Nachtzeiten an und auf dem Konzil zu Aachen 801 wurde festgelegt, daß das Läuten einer Glocke ein hl. Dienst und deshalb vom Priester wahrzunehmen sei.³

Der Glockenguß

Bis weit in das 12. Jahrhundert hinein waren Klöster die Heimat des Glockengusses – frühe Zentren waren Fulda, Erfurt, St. Gallen, Tegernsee und die Reichenau (Walafrid Strabo). Eine der ältesten musiktheoretischen Schriften über die Regel zum Gießen von Glöckchen stammt von Eberhart von Freising (11. Jh.), doch erlangte die *Schedula diversarum artium* des Mönches Theophilus aus dem 11./12. Jahrhundert vorrangige Bedeutung. Sie stellt das inhaltsreichste Technikhandbuch des Mittelalters dar, wobei ein ausführliches Kapitel dem Glockenguß gewidmet ist unter Benutzung älterer Regeln. Aus dieser frühen Zeit (8.–12. Jh.) sind in Deutschland etwa 15 Glocken erhalten geblieben, wobei eine musikalische Tonfolge bei den frühen Glockenensembles nicht erreichbar gewesen ist.⁴

Grundlage des Glockengusses war das uralte *Wachsausschmelzverfahren*. Um eine hölzerne, konische Spindel als Formgerät, die auf 2 Böcken horizontal drehbar gelagert war, legte der Gießer Töpfererde. Nach der Glättung mit Drehsticheln, währenddessen ein Helfer die Spindel drehte (= Inneres der späteren Glocke) formte der Gießer die sog. „falsche Glocke“ (= Dickung oder Hemd). Dazu wurde Fett (Talg) gut geknetet und in Tafeln gleichmäßiger Dicke ausgewalzt, um den Kern gelegt und mit Hilfe eines erwärmten Eisens

verschmolzen (= einheitliche Wandungsstärke). Am Anschlagpunkt des Klöppels verdickte man nach Belieben den Mantel. War der Talg erkaltet, formte der Gießer die Oberfläche der „falschen Glocke“, d. h. er schnitt Buchstaben und Verzierungen ein, die auf der fertigen Glocke vertieft erscheinen (Kennzeichen der Theophilus-Glocken). Das Talgmodell wurde mit feinem Ton bestrichen, so daß sich die Form so weit festigte, daß man sie vom Drehgestell abnehmen und auf den Boden stellen konnte. Nach der Entfernung der Spindel formte man freihändig die Krone und hohlte dann die trockene, kompakte Form innen aus, so daß die Wandung etwa 30 cm dick blieb. Die fertige Form setzte man in eine Grube, baute einen Ofen um sie herum, erhitzte die Form, so daß das Wachs ausschmelzen konnte, bereitete die Pfannen mit dem flüssigen Metall vor und goß schließlich geschmolzenes Kupfer mit Zinn in die Form, bis diese gefüllt war. Gleichzeitig wurde der Ofen abgebaut. Kaum war das Metall erkaltet, stürzte man die Glockenform, stieß den Kern aus und beseitigte schließlich den Mantel. Den letzten Schliff erhielt die fertige Glocke mit Sandstein. Wichtigster Unterschied zum späteren, heute noch geübten *Mantelabheilverfahren* ist also die Verwendung einer geschlossenen, unteilbaren Form.⁵

Die wohl im 13. Jahrhundert ausgebildete gotische Rippe, d. h. Glockenprofil, ist das Ergebnis eines formalen und musikalischen Entwicklungsprozesses. Unter einer Glocke mit gotischer Rippe verstehen die Campanologen eine Glocke, die in den Grundzügen der Rippenkurve unserer heutigen als glockenförmig verstandenen Gestalt entspricht. Die Berechnung dieser Rippe, die erstmals dem großen Gerhard de Vouw gelang, ist die entscheidendste Arbeit des Gießers. Alle Rheingauer Beispiele sind Glocken mit gotischer Rippe. Klanglich sind diese Glocken durch klar vernehmbare Töne charakterisiert mit einem in den ersten Ansätzen dreiklangmäßig geordneten Tonaufbau (Zusammengehörigkeit von Schlagton, Oktave und Mollterz).⁶

Aus dieser Zeit stammt das früheste Beispiel unseres Kreisgebietes: Die Bärstadter Marienglocke (Abb. 1), mit der schlichten lateinischen Namensansage *MARIA VOCOR* (Maria bin ich genannt).

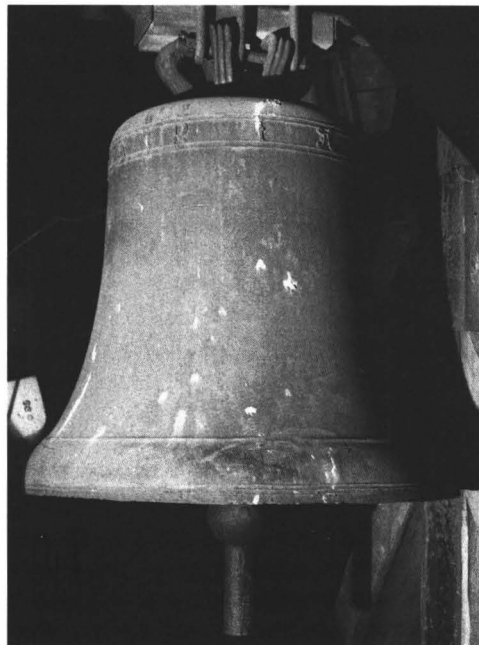


Abb. 1: Bärstadt, Ev. Kirche, Marienglocke, 13. Jh.

In zunehmendem Maße verlagerte sich der Glockenguß aus den Klöstern hinaus auf private Gießerwerkstätten, wobei eine neue Gießtechnik, das erwähnte *Mantelabheilverfahren* entwickelt wurde. Um den aus Lehmsteinen und -schichten gebauten Kern, der dem Innern der Glocke entspricht, wird Lehm auf die rohe Kernform aufgetragen und geglättet. Lehm wird solange aufgetragen und mit der Schablone abgestrichen, bis ein genauer Lehmkern entstanden ist, der der Hohlle der späteren Glocke entspricht. Verzierungen und Inschriften werden als Wachsmodele auf die sog. „falsche Glocke“ gesetzt, die der zweite Teil der Modellglocke ist und genau der zu gießenden Glocke entspricht. Die Form wird geheizt, jede Schicht getrocknet, wobei die feinen Talgtrennschichten der falschen Glocke ausschmelzen. Mit dem Kran hebt man den Mantel zur Seite, schlägt die falsche Glocke ab, hebt die Kernform in die Grube und stülpt den Mantel sorgfältig darüber. In die Hohlle, die die falsche Glocke bisher einnahm strömt beim Guß das flüssige Metall. Man setzt die Glockenform in vorbereitete Gruben, mauert Kanäle, in denen das flüssige Metall strömen kann. Der Schmelzofen muß eine Betriebstempe-

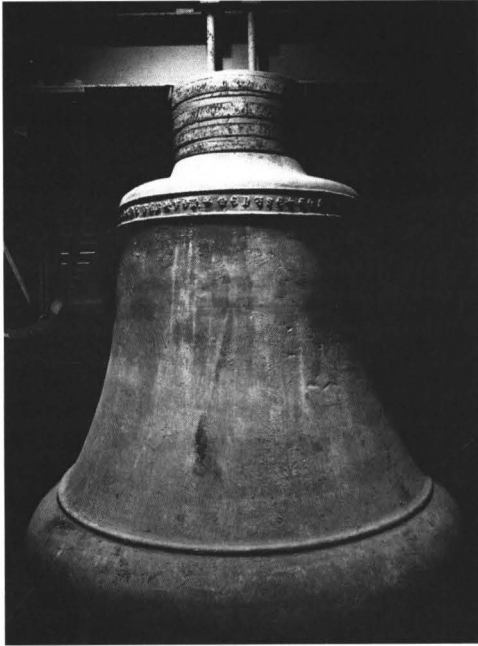


Abb. 2: Hallgarten, Kath. Pfarrkirche, Marienglocke, 2. H. 14. Jh.

ratur von ca. 1100 Grad erreichen. Das Metall (heute 78 % Kupfer, 22 % Zinn) strömt die Kanäle entlang, läuft in die Form, die Gase entweichen aus den Windpfeifen. Nach 1–2 Tagen ist die Glocke erkaltet, sie wird aus ihrem Mantel befreit, blank geputzt – die neue Glocke ist fertig.⁷ Das verwendete Material spielt die bedeutsamste Rolle, hängt doch die Klangdauer einer Glocke im wesentlichen vom Metall und seiner Legierung ab. Natürlich sind weitere Faktoren wie die technische Anlage, der Glockenstuhl, der Klöppel, heute die Läutemaschinen von zusätzlicher Bedeutung.

Glocke als Funktions- und Zeichenträger

Mit dem Klang einer Glocke sind zugleich Inhalte verknüpft. Diese Inhalte werden meist durch Inschriften und verschiedene Zeichen – etwa Pilgerzeichen – übermittelt.⁸ Solche spätestens seit dem 12. Jahrhundert bezugten Zeichen stellen einen nicht unbeträchtlichen Anteil des figürlichen Schmuckes auf Glocken vor allem des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts dar. Es waren vielfach

Zeichen, die in Wallfahrtszentren – etwa Aachen, Einsiedeln, Rom – an Hunderttausende von Pilgern abgesetzt wurden. Dem Glockengießer, der diese oft als plakettenartige Flachgüsse ausgeführten Pilgerzeichen auf seine Glocke aufboß, ging es wohl nicht in erster Linie um die Verzierung seiner Arbeit mit religiösen Motiven, sondern die Anbringung von Pilgerzeichen sollte die apotropäische Wirkung, die dem Glockenklang zugeschrieben wurde, verstärken.⁹ Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erlischt die alte Tradition der Anbringung von Pilgerzeichen und Wallfahrtsdevotionalien auf Glocken, was mit der Zeit der Reformation einer- und dem gewandelten katholischen Verhältnis zur peregrinatio (Wallfahrt) andererseits zusammenhängt.

Zwar folgen Glocken der Schriftentwicklung anderer Inschriftenträger, doch ist dabei festzuhalten, daß Metallverarbeitung Schrift stets anders umsetzte als der Steinmetz mit dem spröden Material Stein. Glockeninschriften wurden auf mehrere Weise technisch ausgestaltet: vertieft (in das ausschmelzbare Material geschnitten), erhöht (durch Ritzen im Inneren des Formmantels), ein- oder zweilinig geritzt, zwischen geritzten Doppellinien ausgeschabt, aus Wachsfäden gebildet oder aus Wachstafeln geschnitten, mit Hilfe von Alphabetmodellen gefertigt, mit aus Modellen abgedruckten Einzelbuchstaben, mit Buchstaben aus zusammenhängendem Wachsalphabet ausgeschnitten oder in Kombinationen von beidem.

Während die frühesten Beispiele unseres Kreisgebietes im ehemaligen Untertaunus zu finden sind – so die bereits erwähnte Wachsfadenglocke in Bärstadt – stammen die ältesten Beispiele des engeren Rheingaus aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert. Die älteste erhaltene Evangelistenglocke aus der Kiedricher Valentinuskirche trägt das Gußjahr 1389, während die Hallgarter Marienglocke mit ihrer deutschsprachigen, gereimten aber undatierten Meisterinschrift und Namensansage: *MARIA HEISSEN ICH DER BVRGER VON HALGARTEN BIN ICH PETER VON MENTZE GOS MIC*, mit der Nennung der Auftraggeber und des Gießers in die 2. H. des 14. Jahrhunderts zu datieren ist. (Abb. 2)

Die sog. *Gotische Majuskel* als Großbuchstaben-schrift findet sich auf einzelnen Glocken des



Abb. 3: Kloster Eberbach, Marienglocke 1474.

Kreises, doch ist erhaltungsbedingt die sog. *Gotische Minuskel*¹⁰ sehr viel häufiger und mit langer Verwendungsdauer auf Rheingauer Glocken zu finden. Ein etwas weniger bekanntes Beispiel ist die einzige noch erhaltene Glocke des Klosters Eberbach von 1474 mit dem deutschsprachigen Text: *maria gottes szelle hab in hut was ich ubberschalle*. (Abb. 3)

Glockeninschriften sind die einzige Inschriftenart, die schon recht früh und im Vergleich zu anderen Trägern häufiger die Namen des ausführenden Meisters nennen. So erweist sich die Glocke aus Breithardt als Werk eines der berühmtesten Glockengießer seiner Zeit – des Meisters Tilmann von Hachenburg¹¹; andere Wandergießer kamen aus dem Andernacher, Trierer oder Frankfurter Raum.¹²

Gehörte die Kiedricher Glocke von 1389 zu den im Rheingau mehrfach vorhandenen, teilweise aber verlorenen Evangelistenglocken, so stellen sich die Inschriften der beiden anderen Glocken der Valentinskirche weitaus ausführlicher dar: Zwei kunstvoll ausgestaltete Glocken stammen aus dem Gußjahr 1513. Die Marienglocke zeigt nicht nur eine frühhumanistische

Kapitalisschrift, sondern weist einen deutschen Reimvers mit Namensangabe und datiertem Herstellungsvermerk auf: *MARIA GLOCK HEIS ICH IN GOTTES EER LAVT ICH MEISTER HANS VON FRANKFVRT GOS MICH ANNO CV^c XIII*. Der hier genannte Meister Hans von Frankfurt oder Hans von Winterburg wird 1509 Bürger der Reichsstadt Frankfurt am Main. Zusammen mit seiner Frau Margarethe Göbel führte er die Frankfurter Gießhütte weiter.¹³ Von seiner Hand stammen einige Glocken in Hessen, u. a. die Hattenheimer f-Glocke. Sein zweites Kiedricher Werk ist die Osanna-Glocke mit der lateinischen Heiligenanrufung, der deutschsprachigen Namensangabe und der datierten Meisterinschrift: *mangne valentine princeps pater atque patrone hec osanna tue resonat laudi hiesuque osanna heis ich meister hans zu franckfort gos mich anno xc^c xiii iar*. Darunter liest man die Fürbitte *O HEILIGE MARIA ALLER SVSTE MVTTER GOTTES BIET GOT VOR VNS ARMEN SVNDER VND SVNDERIN IN DER STVND VNSERS DOTES*¹⁴, ähnlich wie der Text auf dem 1510 datierten Kiedricher Laiengestühl des Erhart Falckener. Dabei verwendet der Gießer gleich zwei Schriftarten auf seiner Glocke: neben der gotischen Minuskel die bereits erwähnte frühhumanistische Kapitalis.

Auf den beiden Türmen des „Rheingauer Domes“ zu Geisenheim befinden sich vier wertvolle Glocken, von denen zwei aus dem 15. Jahrhundert stammen: die Christusglocke im Nordturm unten von 1401 mit der deutschen Bitte: (Abb. 4) *hilf o got von hymelrich amen datvm anno domini m^o cccc^oi*; die von Heinrich Moller aus Frankfurt 1484 gegossene, 800 kg. schwere Marienglocke im Südturm oben mit der Inschrift *IHESUS maria benedicta heisse ich heinrich muller von franckfurt der goss mich anno domini m cccc lxxxiii* und schließlich die 1631 von Thomas Simon gegossene Martinsglocke mit 1300 kg. Gewicht im Südturm unten aus dem Gußjahr 1631. Von derselben Hand stammt übrigens das Rathausglöckchen, dessen Kopie im Rathausfoyer ausgestellt ist. (Abb. 5) Die beiden Simon-Glocken sind schöne Beispiele an Glockenzier aus dem 17. Jahrhundert. Dabei weist das Rathausglöckchen darauf hin, daß Glocken nicht allein im kirchlichen Bereich liturgische Funktionen be-



Abb. 4: Geisenheim,
Kath. Pfarrkirche,
Glocke von 1401.

saßen, sondern gleichfalls in profanem Zusammenhang gegossen und genutzt wurden; in Eltville soll beispielsweise die verlorene Feuerglocke von wohl 1488 gerufen haben: *ich ruf mit meynem klang arm und reich zusamm, zu feuer und zu nöten, schedlich leut zu töten*, und die verlorene Rüdesheimer Uhr- und Feuerglocke trug den gereimten Sinnspruch: *GOT HILF VNS ALLE ZEIT ICH SCHLAG ODER LÄVT SEIT 1522*.

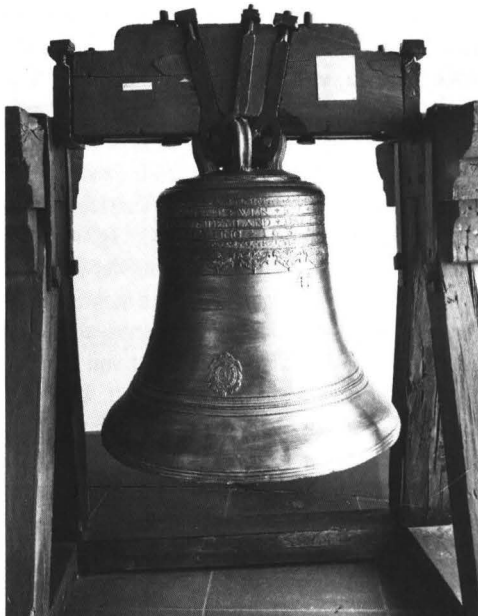


Abb. 5: Geisenheim, Rathaus, Rathausglocke 1631.

Ein weiteres Beispiel schöner Glockenzier sind die beiden Rauenthaler Glocken, wobei eine aus dem aufgelösten Zisterzienserinnenkloster Tiefenthal stammt.¹⁵ Diese Glocken aus demselben Gußjahr weisen die Namen einzelner Bürger des Ortes auf, die – ähnlich wie in dem frühen Hallgarter Beispiel – als Auftraggeber genannt sind. In die gleiche Zeit gehört die Lorcher Glocke des Heinrich von Trier von 1559. (Abb. 6) Hier erweist sich neben der Glockeninschrift die verwendete Zier als Fingerzeig zur Identifizierung einer Gießwerkstatt, auch wenn in der Inschrift der Meister nicht genannt ist. So können die Schriftformen neben anderen Kriterien wie Gußtechnik, Glockenform und -zier sowie die Textinhalte und deren sprachliche Umsetzung Anhaltspunkte für die Erschließung von Gießern, Werkstattzusammenhängen und Glockenlandschaften bieten. Bei der Betrachtung von Gießfamilienwanderungen und -werkstätten ist vielfach zu beobachten, daß die Gießler sowohl Inschriftentexte als auch Zierformen immer wieder verwendeten, oft entsprechend den Wünschen der Auftraggeber. Dabei wurden Model vom Vater auf den Sohn vererbt und hielten sich entsprechend über einen längeren Zeitraum hinweg.

Verbunden mit dem Glockenklang war die Vorstellung von dessen magischer Wirkung. Die Inschrifteninhalte der geweihten Glocken erfuhren beim Läuten eine Transponierung ins Bewußtsein der Menschen. Die theologisch-religiöse Symbolik der Glocke, die Vermengung des Sinngehalts



Abb. 6: Lorch, Glocke des Heinrich von Trier 1559

ihrer immanenten Botschaft und deren manifester Ausformung in der gegossenen Inschrift werden hier sichtbar. Die Glockentugenden, die *virtutes campanae*, sind in diesem alten Glockenspruch in Hexametern aufgezählt: *laudo deum verum, plebem voco, congreco clerum / defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro*.¹⁶ die Glocke verkündet das Lob Gottes in der Welt, ruft den Lobpreis Gottes aus – weshalb viele Glocken einen Namen erhielten und sich bei diesem selbst nannten („Maria vocor“, „NN (Glockenname) heiß ich, NN (Gießer) gos mich“ oder „NN heiß ich, in gottes Ehr laut ich“) oder den mittelalterlichen Friedensruf *o rex glorie veni cum pace* mit ihrem Klang hinaus übers Land transponierten in der christlichen Aufgabe, die Pax Christi zu rufen und jedem hörbar zu verwirklichen. *Plebem voco* – der Glockenklang ruft seit altersher zum Gottesdienst, aber auch bei Gefahr; *congreco clerum* – die Glocke ruft den Klerus zum Tagesgebet und jeder liturgischen Handlung; bei Pfarrkirchen entfiel dieser Bestandteil der insgesamt sieben Glockentugenden; *defunctos ploro* – die Totenklage als Erinnerung der Sterblichkeit des Menschen und der vornehmlich im Mittelalter so immanent bedeutungsvollen Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten im Sinne von „Memoria“ – Erinnerung über Zeit und Raum hinweg; *pestem fugo* – der Glockenklang – so glaubte man – könnte vor Pest, Krankheit und Tod schützen. Schließlich gehörte der Ruf der Glocke zu Feier und Fest bis zum heutigen Tag zu ihren Auf-

gaben (*festa decoro*). Glocken waren Wandlungen und Zeitströmungen unterworfen, blieben aber letztenendes trotz Sinnverlust und Symbolwandel als ökumenisches Sinn-Zeichen unverrückbar und unwandelbar bestehen. Die lange Tradition der Glockeninschriften, die sich auch inhaltlich zu bestimmten Gruppen zusammenfassen lassen, zeigt neben der religiös-sakralen Inhaltlichkeit und der magisch-apotropäischen Funktion der Sprüche durchaus – wie wir gesehen haben – handfeste Sachinformationen wie Gußjahr, Gießernamen, Stifter und Auftraggeber sowie Verweise auf Aufgaben, die die Glocke wahrzunehmen hatte – etwa als Rufzeichen bei Bedrohungen wie Feuer und Aufruhr, d. h. es bedingen sich *Gattung und Träger einander zwar formal, doch hat die Erfahrung gezeigt, daß durchaus Redundanzen vorkommen können, d. h. auf Objekten können verschiedene Gattungen von Inschriften möglich sein*. Wir haben auf einer Glocke mitunter eine Vielzahl von eigenen Inschriftenarten, es können sich auf ihr zugleich Namens-, Stifter-, Meister- und Herstellunginschriften, Bibel- und liturgische Sprüche befinden, die alle eigene Gattungen in sich sind. Wir können zusammenfassend festhalten, daß *Glockeninschriften – wie andere Inschriften auch – Verbal-Informationen mit zeit-typischen Inhalten sind*. Die Verbalinformationen sind dabei stets in der Verklammerung von Text, Aussehen und Anbringungsort mit zeittypischen abstrakten, z. T. magischen Inhalten zu verstehen.

Der Rheingaukreis in seiner modernen Konstellation hat sowohl im ehemaligen Untertaunus mit seinen bislang nicht näher untersuchten frühen Glocken, als auch in den Orten entlang der Rheinlinie mit den mitunter – etwa in Erbach – erhalten gebliebenen, leider weitgehend unbeachteten

Barockglocken als denkmälerreiche Kunstlandschaft einen vielschichtigen und in seiner Ausprägung interessanten Glockenbestand, wobei die Verluste der Glockenablieferung vor allem von 1940/41¹⁷ schmerzliche Lücken gerissen haben.

Anmerkungen und Quellennachweis

* Gekürzte Fassung des am 7. 12. 1993 in Rüdesheim gehaltenen Vortrages.

¹ Aus der Fülle der campanologischen Literatur seien genannt: Karl Walter, *Glockenkunde*. Regensburg, Rom 1913; *Deutscher Glockenatlas*. Bearb. v. Sigrid Thurm, hrsg. v. G. Grundmann. 4 Bde. München, Berlin 1959, 1967, 1973, 1984; Margarete Schilling, *Glocken und Glockenspiele*. Gütersloh 1982; dies., *Glocken. Gestalt, Klang und Zier*. Dresden u. München 1988; *Frankfurter Glockenbuch*. Hrsg. v. Konrad Bund. Frankfurt a. M. 1986 (Mitteil. aus d. Frankfurter Stadtarchiv. 4.); *Glocken in Geschichte und Gegenwart*. – Beiträge zur Glockenkunde, Bearb. von Kurt Kramer. Karlsruhe 1986 (Beratungsausschuß f. d. Deutsche Glockenwesen.). Eine hervorragende Literatursammlung von ca. 3000 Fachtiteln befindet sich im Deutschen Glockenmuseum auf Burg Greifenstein, Hessen.

² So wurden und blieben die Evangelistenamen eine der beliebtesten Glockeninschriften des Mittelalters, vgl. Albert Schmidt, *die Gocke – ihre Geschichte und heutige Bedeutung*. In: *Glocken in Geschichte u. Gegenwart* (wie Anm. 1) 11–20, hier 12.

³ Im Konzil von 817 war die Zahl der Glocken in Pfarr-, Kloster- und Bischofskirchen allgemein festgelegt worden: Pfarrkirchen besaßen zwei, Stiftskirchen drei, Bischofskirchen sechs Glocken, womit zugleich die Unterbringung der Kirchenglocken in Dachreitern bis hin zu eigens errichteten Türmen verbunden war, vgl. Schmidt (wie Anm. 2).

⁴ Ebd. 16.

⁵ Nach den sog. *Bienenkorbgielocken* (die älteste noch im Läutebetrieb befindliche ist die romanische Evangelisten-Glocke Mintard in St. Laurentius in Essen-Kettwig), deren letzte Exemplare im ausgehenden 12. Jh. hergestellt wurden, kamen die wegen ihrer Form so genannten *Zuckerhut-Glocken* auf.

⁶ Erst seit dem frühen 13. Jahrhundert kann man entsprechende Geläute vermuten, die in melodischer Tonfolge disponiert waren. Dies ist eng verknüpft mit der Entwicklung der Glockenrippe. Zum Glockenklang vgl. Gerhard D. Wagner, *Glockenklang und Harmonie*. In: *Glocken in Geschichte* (wie Anm. 1) 73–78.

⁷ Hans-Gerd Rincker, *Der Glockenguß*. In: *Glocken in Geschichte und Gegenwart* (wie Anm. 1) 137–147; ders., *Rinckers kleine Glockenkunde*. Leim 1979.

⁸ Kurt Köster, *Pilgerzeichen und figürlicher Schmuck auf mittelalterlichen Glocken*. In: *Glocken in Geschichte und Gegenwart* (wie Anm. 1) 66–71.

⁹ Dabei sind regionale Unterschiede in Bezug auf die Beliebtheit dieser Form der Zier feststellbar: etwa eine Häufigkeit der Pilgerzeichen in den Rheinlanden, Hessen, Thüringen oder Sachsen, während sie in Süddeutschland seltener anzutreffen sind. Da originale Stücke selten gefunden, meist aber zerstört oder stark verstümmelt sind, kommt den Glocken wiederum eine besondere Bedeutung zu; wobei die mitunter beträchtliche Reichweite solcher Wallfahrtsorte erst durch die Verbreitung der Pilgerzeichen auf Glocken nachzuweisen ist – etwa der Neußer Quirinus-Wallfahrt.

¹⁰ Bereits im 11. Jh. als Kleinbuchstabile Buchschrift in Nordfrankreich entwickelt, drang sie im 12. Jh. in Deutschland ein, womit erstmals eine reine Textschrift rezipiert wurde.

¹¹ Vgl. hierzu Kurt Köser, *Meister Tilman von Hachenburg. Studien zum Werk eines mittelrheinischen Glockengießers des fünfzehnten Jahrhunderts* (...). In: *Jh. Hess. kirchengesch. Vereinigung* 8 (1957) 1–208.

¹² Konrad Bund, *Frankfurter Glockengießer*. In: *Frankfurter Glockenbuch* (wie Anm. 1) 154–227 mit einer Übersichtskarte über die Werke Frankfurter Wandergießer.

¹³ Ebd. 174

¹⁴ In abgewandelter Form findet sich die Fürbitte auch auf dem Ave-Maria-Feld des Kiedricher Laiengestühls mit den Worten *EIN KEISERIN ALLER DOTSVNDER VND SVNDERIN BIT VOR VNS JESVM DEIN LIEBES KINT*

¹⁵ Vg. Yvonne Monsees, *Die Raenthaler Johannesglocke – aus Kloster Tiefenthal?* In: *Rheingau-Taunus Heimatbrief* 4 (1990) Nr. 1, 16.

¹⁶ Dieser Glockenspruch ist für Eberbach überliefert in einer alten Handschrift, wenngleich nicht sicher ist, ob eine Eberbacher Glocke diese Inschrift trug; vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 22/628, letztes Bl.

¹⁷ Vgl. Christhardt Mahrenholz, *Das Schicksal der deutschen Kirchenglocken. Denkschrift über den Glockenverlust im Kriege und die Heimkehr der geretteten Kirchenglocken*. Hannover 1952; Ernst Saueremann, *Die deutsche Glocke und ihr Schicksal im Kriege*. In: *Deutsche Kunst u. Denkmalpflege* Jh. 1952 H. 1, 4–7; zu der Sammlung der archivalischen Unterlagen der Glockenbeschlagnahme in Nürnberg Ludwig Veit, *Das Deutsche Glockenarchiv im Germanischen Nationalmuseum 1965–1985*. In: *Lusus campanularum. Festschr. Sigrid Thurm*. München 1980, 91–98.

Vectura vinorum versus Coloniam

Eberbachs Weinfahrten gen Köln um 1500

Unter diesem lateinischen Titel findet sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Wi Abt. 22 Nr. 522) eine Papierhandschrift im Format 15 x 22 cm, in braunes Leder gebunden, die für die Jahre 1456 bis 1519 Auskunft gibt über den gesamten Weinhandel der Abtei mit Köln. Dort standen ihr zeitweise bis zu 18 verschiedene Keller, auch außerhalb des eigenen Stadthofes, zur Verfügung (Steinwascher, Staab).

Um einen Begriff vom Umfang des damaligen Weingeschäftes zu geben, sei die Inventuraufnahme vom 6. Januar 1506 herangezogen.

Damals lagerten in 6 verschiedenen Kellern des Klosters selbst 322 Stück und 116 Fuder Wein. Davon entfielen auf das Große Faß – es lag wohl im Conventskeller, dem heutigen Schwarzen Keller – 80 Fuder, auf weitere 6 mittlere Fässer 36 Fuder, sodaß diese je Faß 6 Fuder enthielten.

Auf die Klosterhöfe entfielen in: Boppard 46 Stück, Oberwesel 13, Niederheimbach 37, Trechtingshausen 14, Bingen 26, Winzenheim 10, Lorch 13, Aßmannshausen 3, Rüdesheim 3, Geisenheim 12. Vom Wachstum Reichartshausen sind vermerkt 41 Stück, Steinberg 20, Eselsfuß 10, Dudelsborn (Deutelsberg) 10, Sandgrub 8. Ferner lagerten in Hallgarten 16, im Draiserhof 15, Ingelheim 25, Sandhof (bei Heidesheim) 10, Birkerhof (bei Mainz) 3, Wahlheimerhof (bei Hahnheim) 2, Dienheim 12, Wallertheim 3, Dolgesheim 3 und Oppenheim 5 Stück Wein. Macht in Summa 682 Stück und 116 Fuder = 934.400 Liter. Zusätzlich ist vermerkt, daß die Zehntweine von Mosbach (Biebrich) und vom Kiedricher Hof schon vor Epiphanie ins Kloster gebracht worden seien.

Der gesamte Lagerbestand inclusive dem in Köln wird mit 1322 Stück = 1.586.640 Litern angegeben. Davon verbleiben nach Abzug der Hefe 1.456 Fuder + 4 Ohm, also 1.546.640 Liter.

Der Hefeanteil beträgt somit 40.000 Liter oder 2,52 %. Dieser recht geringe Satz erklärt sich daraus, daß es sich zum größeren Teil um ältere, gelagerte Weine und nur zum geringeren um Jungweine handelt. Nach Abzug der im Kloster und seinen Höfen lagernden Menge befinden sich also in Köln 612.240 Liter, wovon 38 Stück = 45.000 Liter noch aus den Ernten 1503 und 1504 stammen. Wahrlich eine stolze Bilanz!

Klostereigene Schiffe, aber auch gemietete, übernahmen den Transport, wobei das Haupt-Auslieferungslager der Hof Reichartshausen war. Meist wurden auch noch andere Häfen angelaufen, wie Bingen, Niederheimbach, Lorch, Boppard, Osterspays, Lahnstein, Koblenz und Engers. Von dem runden Dutzend Zollstellen zwischen dem Rheingau (Ehrenfels!) und Köln hatte sich das Kloster seit dem 12. Jahrhundert Befreiung ausgehandelt – doch kam es dieserhalben immer wieder zu Streit und Zwischenfällen. Die Rückfracht bestand in Handelsgütern vom Kölner Markt wie Tuche, Holz für Weinbergspfähle, Gewürze, Stockfische und Hausen, eine Störart, dessen Blase zum Schönen der Weine dient und dafür seit 1514 bekannt ist – die früheste derartige Nennung (Wi 22/488 fol. 16^r, 39^v, 157^v).

Die Namen der klostereigenen Schiffe sind uns geläufig: „Sau“ (vom Klosterwappen, dem Eber her), „Bock“ (Symboltier bei Pan und Dionysos) und „Pinth“ (altes Weinmaß, Kanne). Die Namen bezeichneten zugleich Schiffstypen, die immer wieder mit den Maßen des alten Schiffes nachgebaut wurden mit evtl. kleinen Verbesserungen oder Änderungen. Es waren flache Lastkähne von beachtlichem Fassungsvermögen und mit geringem Tiefgang, um bei einigermaßen hohem Wasserstand die Stromschnellen des Binger Lochs überwinden zu können.

In einem Eberbacher Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben (Wi 22 Nr. 440) sind uns Neu- bauverträge für die Schiffe erhalten: Am Don- nerstag nach St. Anna (26. Juli) 1512 (fol. 122) wird an zwei Schiffbauer zu Oppenheim der Neu- bau der „Sau“ verdingt zu 86 Goldgulden mit einer sofortigen Abschlagszahlung von 20 Gulden. Sie haben das alte Schiff besehen und gemessen. Das neue soll einige Verbesserungen haben, z. B. durchweg 3 Finger breit höher sein, die Bretter (bortt) durchweg dicker, aus Kernholz und keines- wegs aus „phortzheymer holtz“, alles Holz- und Nagelwerk neu. Wenn das Schiff „zu werck ligt“, wird es den Herren kundgetan und durch eine Per- son abgenommen. Die Bezeichnung „Pforzhei- mer Holz“ bezieht sich wohl darauf, daß die Stadt Pforzheim als wichtigen Gewerbebezweig den „Holzhandel hatte, der mittels Enz und Neckar bis nach Holland geht“ (Conversations=Lexikon, II. Aufl., II. Bd. Brockhaus, Leipzig 1867, S. 632). Man könnte aber auch an die Pforzhei- mer Mühle am Elsterbach westlich von Winkel denken, die Eberbach zinspflichtig war und gemäß dem Erbleihvertrag vom 29.9.1690 als Mahl- und Schneidemühle fungierte; noch 1832 hatte sie ein Gatter zum Holzschneiden. Es dürfte sich dabei um Holz handeln, das auf feuchten, nährstoffreichen Böden gewachsen ist, mit weiten Poren und Jahresringen und von daher für den Schiffsbau wenig geeignet.

Am Dienstag nach Invocavit 1516 wird ein neues Schiff „Bock“ zu bauen verdingt (fol. 129) an zwei Schiffbauer von Heidelberg und Eber- bach, genau wie der Altbock, was mit einer Fülle von Fachausdrücken belegt ist. Wieder wird Pforzheimer Holz verworfen; es soll „von gan- zem kernn durren und nit spontigem (Spund- oder Splintholz) güttem eychen holtz“ sein. Der Lie- fertermin ist zu St. Bartholomäus (24. August) über ein Jahr. Als Lohn werden vereinbart 215 Gulden und 20 Malter Korn; 60 Gulden sofort, weitere 60 zur Frankfurter Herbstmesse, der Rest und das Korn bei der Schlußabnahme in Oppen- heim.

Im selben Jahr (fol. 140) erhält ein Kölner „Schipfwergmeister“ eine Unterweisung mit den eingezeichneten Maßen der „nova navis Bock“, des neuen Schiffes „Bock“.

1533 ist (fol. 213) ein Schiffsbauvertrag mit Meister Mathiß von Bingen geschlossen mit vielen Einzelheiten zur Konstruktion.

Beim Neubau von „Pinth“ wurde 1534 zur Bedingung gemacht (Steinwascher S. 102), es müsse 120 Stück Wein fassen. Das ergibt eine Nutzlast von ca. 180 Tonnen! (Berechnung: 120 Stück Wein à 1,2 Tonnen + 120 Stückfässer [Leer- gewicht] laut Auskunft von Küfermeister Franz Barz/Johannisberg à 0,257 Tonnen). Es wäre für einen Fachmann lohnend, diese Verträge zu analy- sieren und als Beispiele nachmittelalterlichen Schiffsbaus zu veröffentlichen.

In einem weiteren „Rechnungsjournal“ (Wi 22 Nr. 487) finden sich Wartungsverträge mit dem aus Kaub (cubb) stammenden navifactor oder Schiffmecher Peter von Laor in Hattenheim. Am 16. März 1518 (fol. 88^f) wird er verdingt (conduc- tus est) zur Wartung der Schiffe, bes. hinsichtlich Nachen, Leinen, Ruderhaken, Anker etc. Alles Zubehör soll er im neuen Haus unter Verschluss lagern und die Schiffe allzeit reinhalten. „Und wenn man unser schyff bruchen will, sall er gezaw (Zubehör) darzu stellen. Und so die schieff wid- der kommen, sollen yme (ihm) die Knecht alle gezaw widder ufflibbern (anliefern). Ob er auch zu schieffen ader gezawen eyrige Hülff bedurfft, sall Im der meyster zu Richartshussen bestellen“. Sein Lohn beträgt 3 Gulden Albus (Abb. 1).

1519 (fol. 106^v) wird er entlohnt für 5 Fuhren Mist und Stroh, eine Fahrt mit Wein von Dienheim (bei Oppenheim), für verschiedene Arbeiten an den Schiffen, darunter für ein Schloß am neuen Schiff „Sw“ (Sau) und für 6 Tage Arbeit im Schiff „pyndt“ (Pinth) zur Zeit der Kölner Fahrt. In Köln wartet er die Schiffe während 11 Wochen. Dafür erhält er Tagessätze (dietas) und eine Sonderver- gütung von einem Malter Mehl als Anerkennung für die sorgfältige Bewachung der Schiffe in dieser Zeit. Seine handwerklichen Fähigkeiten nutzt er zwischenzeitlich zu Schlosserarbeiten, Holztrans- port, Weidenspaltan (für Bindeweiden im Wein- bau) und der Herrichtung des Holzes zum Bau von Keltern. Ebenso hilft er dem Küfer (doliatori) in Reichartshausen an den dortigen großen Fässern (magna vasa).

Den Transport zu den Schiffen wie auch innerhalb der Klosterhöfe besorgten die Schröter

mit den Fuhrleuten. Stets finden sich Ausgaben „pro schrodacione (Schroten), adductione (Heraufahren) et levatione (Verladen) vinorum“ (z. B. 1514 in Wi 22 Nr. 488 pag. 35).

Die letztere der drei Tätigkeiten Verladen (levatio), wurde bei kleineren Faßeinheiten durch rollen der Fässer über Holzrampen direkt ins Schiff vorgenommen. Da diese Lastkähne wenig Tiefgang besaßen, konnten sie hart am Rheinufer anlegen. So zeigt es uns schon ein römisches Steinrelief im Mittelrheinischen Landesmuseum in Mainz (Abb. 2). Auch andere Güter wurden ohne Kran ein- und ausgeladen; z. B. heißt es 1473 (Wi 22 Nr. 485 fol. 339): „den bock voll Hauwes (Heu) ußzutragen“. Für Fuder- und Stückfässer jedoch brauchte man einen Kran. Bis ins 18. Jahrhundert bediente man sich der im Rhein schwimmenden Schiffskrane, wie sie auf den Rheinkarten von 1573 und 1575 an verschiedenen Stellen verankert sind.

Eberbach bediente sich aber nicht, wie man erwarten sollte, des nahe bei Reichartshausen liegenden Oestricher Krans, sondern besaß eigene, und nicht nur hier. So heißt es 1508 (Wi 22 Nr. 522): Anfangs des Advents begannen wir, 128 Stück der im abgelaufenen Jahr geernteten Weine mit unserem Kran zu Schiff zu verladen (ad naves

cum cranone nostro disponere). 1514 (Wi 22 Nr. 488 pag. 10) rechnet der Zimmermann Contzgen 16 Tagessätze (dietas) ab für Arbeit am Kran (in cranone laboratas), und 1518 (Schnorrenberger S. 91) werden 189 Pfund Kranseil eingekauft, 22 Pfund zu 1 Gulden, insgesamt also für 8 Gulden 36 Kreuzer. Anno 1500 wird am 8. Mai ein Streit mit den Kranenmeistern in Bingen ausgetragen (Wi 22 Nr. 440 fol. 36^r), die von der Abtei das Krangeld für die mit dem eigenen Kran der Eberbacher gehobenen Weine einforderten. Die Forderung wird abgewiesen mit dem Hinweis, daß Eberbach es von alters her so gebraucht habe und die entsprechende Verschreibung sich in der Lade finde. Selbst in Köln hatte das Kloster seinen eigenen Kran; denn 1514 (Wi 22 Nr. 488 pag. 35) steht ein Zahlungsvermerk „pro expensis habitis colonie in kranone“ = für getätigte Ausgaben in Köln am Kran.

Ab 1554 wurde laut Schnorrenberger (S. 99) der eigene Transport der Weine ab Reichartshausen aufgegeben; man bot sie auf dem Oestricher Markt an, sodaß die Kaufleute in eigener Regie dort verluden, auch, als 1745 der erste ortsfeste Landkran dort errichtet wurde. Ihn hat also Eberbach – entgegen landläufiger Meinung – selbst nicht benutzt.

Die Weinfahrten ab 1456 wurden nur mit trockenen Zahlen registriert. Erst mit Abt Martin Ryfflinck aus Boppard (1499–1506) kommt durch den Vermerk besonderer Begleitumstände Farbe in das Bild. Einige Beispiele mögen das beleuchten:

1499 landeten die Schiffe mit 1497er und 1498er Weinen am Sonntag Invocavit am Kölner Gestade, „wohlbehalten an Leib und Waren (salvis rebus et corporibus)“ unter der Begleitung von: Abt Martin, Bursar Heinrich, Bursenschreiber Christ-

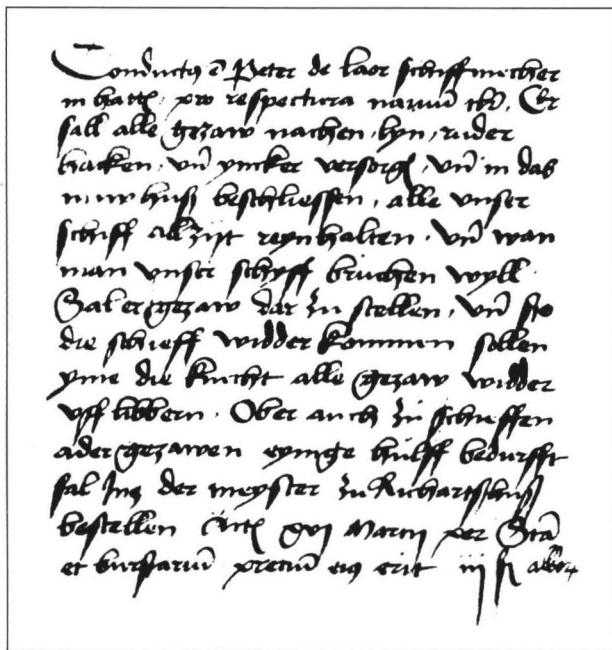


Abb. 1: Vertrag über die Wartung der Eberbacher Schiffe vom 16. März 1518 mit dem Schiffbauer Peter von Laor aus Kaub, wohnhaft in Hattenheim (Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 22, 487 fol. 88^r).



Abb. 2: Beladen eines Schiffes mit Weinfässern. Römisches Steinrelief im mittelrheinischen Landesmuseum in Mainz. (Aufn. P. Claus)

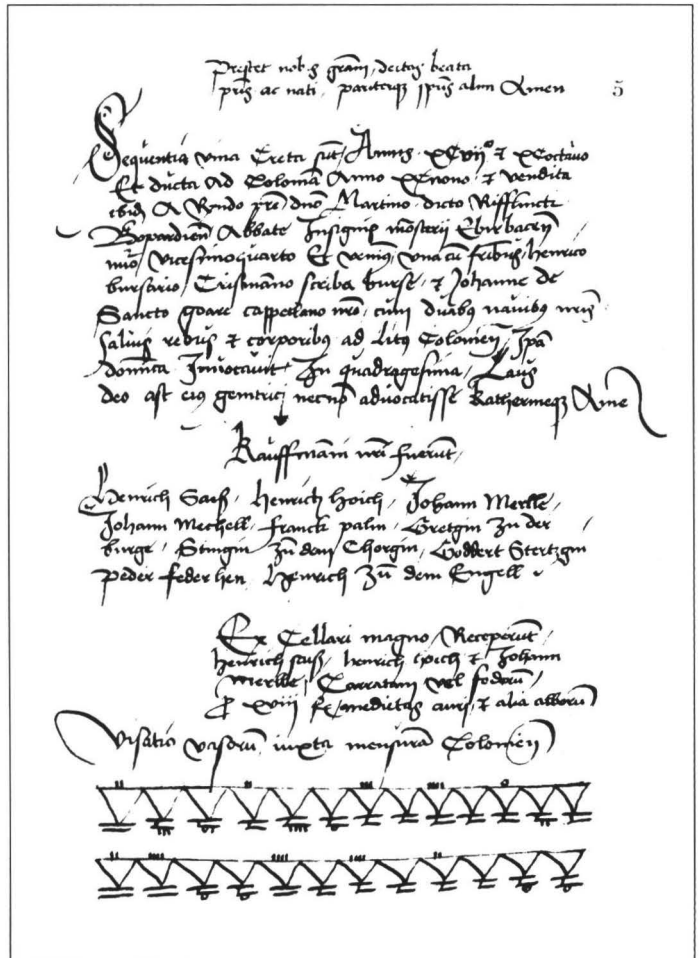
mann und Kaplan Johann von St. Goar. Dann folgen die Namen der „Kaufmanni“ (Kaufleute, eine der üblichen Latinisierungen; erst 1506 heißen sie in gutem Latein „emptores“). Diese nahmen anschließend eine Visierung (Visatio) des jeweiligen Faßinhaltes vor mit Visierstäben, wie solche im Weinmuseum der Brömserburg noch vorliegen. Der Weinverkauf zog sich meist über längere Zeit hin. Darüber ist mit Qualitätsangaben

Abb. 3: Blatt 5 aus der Handschrift „Vectura vinorum“ mit dem Geleitspruch „Prestet nobis“ (siehe weiter unten!), dem Fahrtbericht für 1499, der Benennung der Kölner Kaufleute (Kaufmanni nostri fuerunt) und Visierung (Visatio) im Kölner Großen Keller (Ex cellari magno). Der an erster Stelle genannte Kaufmann Henrich Saiß war verwandt mit dem Eberbacher Mönch Johannes Sayß, der auf dem Kiedricher Klosterhof wohnte und dort eine ansehnliche Bibliothek besaß (Vergl. Nassauische Annalen 105, 1994: J. Staab, Zwei Bibliotheken in Kiedrich aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, Anmerkung 15).

und erzielten Preisen ausführlich berichtet von J. Söhn und G. Schnorrenberger.

Die beigegebene Abbildung (Abb. 3) bezieht sich auf diese 1499er Fahrt und gibt unten den Anfang der Inventur-Strichliste wieder. Die Zeichen bedeuten: V = Fuder, — = Ohm, — = halbe Ohm, III etc. = Viertel in römischen Zahlen. Stehen sie unter dem Fuderzeichen, werden sie dazuaddiert; stehen sie darüber, werden sie abgezogen (vgl. Toni Diederichs: Konventionelle Zeichen für Weinmaße. Landeskundl. Vierteljahresblätter 9,1963 Heft 4). In diesem Beispiel sind also 25 Fuder + 39,5 Ohm + 40 Viertel - 32 Viertel „abgehakt“. Das ergibt zusammen 31 Fuder + 3,5 Ohm + 8 Viertel = 30.384 Liter.

1500 machte Philipp, der Pfalzgraf bei Rhein, durch seine Unhöflichkeit, besser gesagt Tyrannei



(inclementia et ut verius dicamus tyrannitas) Schwierigkeiten beim Zoll in Bacharach und Kaub.

1502 waren „Bock“, „Pinth“ und zwei gedungene Schiffe des Peter Stoißer, die schwarze Schiffe (nigrae naves) genannt wurden, unterwegs.

1504 begleiten Abt Martin, der Subbursar Peter Stam und der Kaplan Johann von St. Goar die Fahrt mit 4 Schiffen, der „Sau“ und drei gemieteten „schwarzen“ Schiffen von Schiffseignern aus Boppard und Koblenz; sie erreichten das Kölner Gestade am Mittwoch nach Judica. Es sind 1503er Weine, die, obwohl kostbar und von bester Qualität, im Preis von den Kölnern nicht entsprechend „ästimiert“ werden (Et quamquam preciosa et optima vina fuerunt, nullo in precio apud Colonienses estimata sunt).

1505 fahren 3 Schiffe, das neue Schiff „Bock“, die „Sau“ und ein großes schwarzes Schiff (nigra navis) des Clas Punk, Schiffer in Köln. Wiederum hatte es zur Zeit günstigsten Windes mehrere Tage Verzögerung in Engers gegeben, diesmal durch einen geistlichen Mitbruder, den Erzbischof von Trier, der ebenso wie der Pfalzgraf als ungnädig bezeichnet wurde (propter inclemenciam domini treverensis). Auf Luzia (13. Dez.) kam man in Köln an.

1506 begleitet wieder Abt Martin (es war seine letzte Fahrt) mit dem Subbursar Nicolaus Eisvogel von Geisenheim und dem Mönch Nicolaus Schuster (sutor) die Reise, die am 6. Januar (Epiphania domini) beginnt. Zuvor wird das eingangs aufgeführte Weinlagerverzeichnis erstellt. Der geneigte Leser dürfe sich wohl daran freuen – so heißt es in der Vorrede – aber er möge darüber Still-schweigen bewahren, damit sich nicht das Wort des Papstes Gregor bewahrheite, daß zum Raube reizt, wer seinen Schatz vor den Dürstenden öffentlich zur Schau trägt!

1508 wird zweimal nach Köln gefahren. Die erste Fahrt mit 1507er Weinen beginnt am 3. Januar bei günstigem Wind. In Niederheimbach werden die dort sowie die in Trechtingshausen und Lorch gewachsenen Weine zugeladen. Tags darauf Abfahrt um 8 Uhr nach Boppard zur Übernahme der dortigen Weine. Andern Morgens gehts schon um 7 Uhr weiter bis Remagen, wo man sich „mit

müdem Leib“ zur Ruhe begibt. Am nächsten Morgen war Wecken um 5 Uhr, und um 12 Uhr mittags kam man in Köln an. Die zweite Fahrt mit 128 Stück Wein der neuen Ernte beginnt am Nikolaus-tag nach dem Frühstück mit dem Schiff „Bock“ bis Niederheimbach. Am 11. Dezember wurde Köln erreicht. Derweilen lag das Schiff „Pinth“ in Bingen, um die Weine von dort und von Kreuznach aufzunehmen. Durch die Sorglosigkeit des Schiffers lief es auf Grund. „Und wenn uns nicht der allmächtige Gott seine Gnade durch ein Anschwellen des Wassers zugewandt hätte, wäre der Schaden unabsehbar gewesen. Durch einsetzendes Hochwasser hob er das Schiff vom Grund und geleitete es zum Kölner Gestade“ – drei Tage nach „Bock“.

1509. Verladung von 218 Fudern neuen Weines in der 2. Adventswoche auf „Bock“ und „Pinth“. Abfahrt am Montag der 3. Woche mit „Bock“ bis Boppard. Dort wurde auf „Pinth“ gewartet, die inzwischen die Weine von Bingen, Kreuznach, Trechtingshausen, Lorch und Niederheimbach aufgenommen hatte. Am Mittwoch erreichte man gemeinsam Köln.

1511. Am Mittwoch nach Invocavit, am Fest des hl. Gregor (12. März), Abfahrt mit den 1510er Weinen. Ankunft am Samstag in Köln, wohlbehalten an Waren und Leib.

1512, Samstag nach Reminiscere wurden die Weine von 1511 nach viel Mühen und unnötigen Ausgaben (welche?) nach Köln verschifft. Die zweite Fahrt startete am 27. November mit den neuen Weinen.

1514 gelangten die 1513er Weine, 206 Fuder, am 27. Februar nach Köln. Die neuen Weine, 212 Fuder, wurden an Mariä Empfängnis (8. Dezember) auf die Reise geschickt.

1515 begann an St. Elisabeth (19. November) die Fahrt mit neuem Wein.

1517 hatten am Samstag nach Laetare die Schiffe mit 133 Fudern 1516er Weines viel Mühe, verbunden mit Angst und hohen Kosten, wegen Niedrigwassers des Rheins voranzukommen. Die zweite Fahrt am 22. Dezember mit 128 Fudern verlief ruhig.

1519 schließt das Verzeichnis mit 135 Fudern 1518er Weine, die am 1. Januar den Rheingau verließen.

Es müßten nicht Zisterzienser gewesen sein, wenn sie es in dem Fahrtenbuch mit den geschäftlichen Vorgängen hätten bewenden lassen. Getreu ihrem Wahlspruch „Ora et labora“ ist auch hier das Gebet für Leib und Leben und das wichtigste Handelsgut Eberbachs, den Wein, nicht vergessen. Durchweg steht vor dem jeweiligen Fahrtenbericht als Eröffnung: „In nomine domini. Amen“ = Im Namen des Herrn. Amen, oder: „Sancto invocato dei nomine“ = Nach Anrufung des heiligen Namens Gottes bzw. der Hilfe des allmächtigen Gottes („omnipotentis dei auxilio“). „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ beginnt die Fahrt im Advent 1508. Eine fast poetische Eröffnung verzeichnet 1499 (siehe Abb. 3) mit dem Vers:

Praestet nobis gratiam deitas beata patris ac nati pariterque spiritus almi. Amen.

Es gewähre uns seine Gnade die selige Gottheit des Vaters und des Sohnes und gleichermaßen des gültigen Geistes. Amen.

Den Schutz Gottes während der Fahrt bekunden die Zusätze: „Dei adjutorio“ = mit Gottes Hilfe; „Deo comite, Deo comitante“ = mit Gott als Begleiter; „Favore ac clementia omnipotentis dei“ = durch Gunst und Güte des allmächtigen Gottes.

Nach gut überstandener Fahrt fehlen nicht Lob und Dank an Gott und die Heiligen. So

schrrieb Abt Martin Ryfflinck nach seiner ersten Fahrt 1499: „Laus deo ast eius genitrici necnon advocatissae Katherineque. Amen“ = Lob sei Gott und seiner Mutter und nicht weniger der mächtigsten Fürsprecherin Katharina (s. Abb. 3). Diese Heilige verehrte Abt Martin ganz besonders. Auf der von ihm in Auftrag gegebenen Pax-Tafel, die im Domschatz von Limburg erhalten ist, ließ er sie neben seinem Namenspatron abbilden. – 1503 wird die Formel erweitert zu: „dive victrici advocatissae mee“ = meiner göttlichen siegreichen Fürsprecherin; und 1509 ist kaum noch eine Steigerung möglich: „Laus deo ac virgini intemeratae et tibi dulcissime advocatissae dive Katharine. Amen.“ = Lob sei Gott und der unversehrten Jungfrau und dir, der süßesten hochheiligen Fürsprecherin Katharina.

Der Nachfolger, Abt Nicolaus (1506–1527) dankt nach Gott und der Gottesmutter einfach allen Heiligen („omnibusque sanctis“, 1508) oder allen Bürgern des himmlischen Hofes („omnibus celestis curie civibus“, 1509) bzw. der ganzen himmlischen Hofhaltung („omnique celesti curie“, 1508), um dann, ganz trocken und ohne Poesie nur noch „Laus deo“ = Lob sei Gott, oder gar: „Laus deo etc.“ = Lob sei Gott usw. (!) zu schreiben (1519). Die Zeiten waren nüchterner, härter geworden, sie steuerten auf die Eingriffe der Reformation und des Bauernkrieges in das religiöse Leben des Klosters sowie sein wirtschaftliches Gefüge zu.

Literatur- und Archivnachweis

- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Abkürzung: Wi).
 Schnorrenberger, Gabriele: Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach im Rheingau 1423–1631. Wiesbaden 1977.
 Söhn, J.: Geschichte des wirtschaftlichen Lebens der Abtei Eberbach im Rheingau vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert. Wiesbaden 1914.
 Staab, Josef: Die Zisterzienser und der Wein am Beispiel des Klosters Eberbach. Forschung und Forum Heft 2. Eltville 1987.
 Steinwascher, Gerd: Die Zisterzienserstadthöfe in Köln. Bergisch-Gladbach 1981.

Maße und Münzen

- 1 Stück (Plaustrum) = 7,5 Ohm = 1.200 Liter
 1 Fuder (Carrata) = 6 Ohm = 960 bzw. rund 1.000 Liter
 1 Ohm = 20 Viertel = 160 Liter
 1 Viertel = 4 Maß = 8 Liter
 1 Maß = 4 Schoppen = 2 Liter
 1 Schoppen = 1/2 Liter
 1 Malter schwere Frucht bzw. Mehl = ca 90 kg.
 leichte Frucht = ca 60 kg.
 1 Gulden = 60 Kreuzer = 15 albus (Weißpfennig)
 1 Albus (Weißpfennig) = 4 Kreuzer

Anmerkung

Bei den lateinischen Zitaten steht der Vokal „e“ in der damaligen Schreibweise für „e“ und „ae“.

500 Jahre Mapper Schanze

1494–1994

Vor 500 Jahren wurde unter Erzbischof Berthold von Henneberg, Kur-Mainz, zur Verstärkung des Rheingauer Gebücks die Mapper Schanze errichtet. Dieses Jubiläum soll am Tag des offenen Denkmals am 11. September 1994 besonders begangen werden. Die folgenden Ausführungen wollen dazu beitragen, Rheingauer Geschichte aufzuhellen und verständlich zu machen.

Die Mapper Schanze, wenige 100 Meter südlich des Mapper Hofes gelegen, ist der letzte stei-

nerne Zeuge des Gebücks, der großen Rheingauer Landwehr, welche den Rheingau im Osten und Norden schützte. Es war eine ca. 50 Schritt breite Dichtung aus Hainbuchen und Rotbuchen, die vom Walluftal über die Hausener Höhe, den Weißen thurm bis in das Niedertal bei Lorch reichte. Wichtige Durchlässe, insbesondere die Zugangswege für den Handel, waren durch 16 Bollwerke gesichert. Zusätzlich trugen Gräben und Wälle und die Möglichkeit, Wasser zu stauen, zur Verstärkung des Gebücks bei. Die ersten Anlagen gehen wahrscheinlich auf das elfte oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts zurück. Die Aufführung der Mauerwerke erfolgte während des 15. Jahrhunderts. Mit dem Ausbau der Wehrtechnik im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts verlor das Gebück als Verteidigungswall an Bedeutung und wurde schließlich aufgegeben.

Seine große Bewährungsprobe hatte das Gebück in der Mainzer Stiftsfehde Mitte des 15. Jh. zwischen Erzbischof Diether von Isenburg, der seines Amtes enthoben wurde, und Adolph von Nassau, seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhl. Diether von Isenburg wollte sich an den Rheingauern rächen, die zu Adolph von Nassau umgeschwenkt waren. Im Dezember 1461 wurde versucht, den Rheingau zu erobern. Dieser Versuch mußte abgebrochen werden; ebenso scheiterte ein erneuter Angriff im März 1462. Der verstärkte Ausbau von Bollwerken geschah daraufhin bis Ende des 15. Jahrhunderts unter Erzbischof Berthold von Henneberg. Aus diesem Zeitraum stammen das Bollwerk Weißenthurm wie auch das Bollwerk „Stock“ und die Mapper Schanze.

Die Landesverteidigung war Sache aller Rheingauer Orte; dazu war das Gebück in Ab-



Abb. 1: Denkmalsplatte für Erzbischof Berthold von Henneberg (gest. 1504) im Mainzer Dom (Aufnahme: Kunstgeschichtliches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz)



Abb. 2: Die Mapper Schanze von Süden um 1910/11. Hessisches Landesmuseum Wiesbaden H 1/20a.

schnitte eingeteilt. Die einzelnen Gemeinden hatten für Gebück und Bollwerke Sorge zu tragen. Für Anlage und Erhaltung des Gebücks wurden Bäume in verschiedener Höhe abgeschnitten, die nachwachsenden Zweige zur Erde gebogen bzw. gebückt und die nach unten wachsenden Zweige miteinander verflochten. Im Gebück mußten immer wieder abgängige Bäume ersetzt und die Lücken mit zusätzlichen Bäumen und Gestrüpp verdichtet werden.

Von der Mapper Schanze bis zum Bossenhainer Bollwerk waren die Gemeinden Oestrich, Hallgarten und Mittelheim zuständig, anschließend bis zum Kiedricher oder Hauser Bollwerk die Gemeinden Erbach und Kiedrich. Die schwächste Stelle der Landwehr des Rheingaus war die Ostseite; deshalb wurden von Niederwalluf bis Martinsthal weitere Bollwerke errichtet. Sie waren zusätzlich einzelnen Gemeinden zugeordnet, die für Erhaltung und im Verteidigungsfall für die Besetzung mit wehrfähigen Männern sorgen mußten. Dazu mußte jede Gemeinde ein Kontingent an Männern stellen, die im Verteidigungsfall mit den anderen Gemeinden eine Rotte bildeten und zur entsprechenden Einsatzstelle ausrücken mußten.

F. Luthmer beschrieb 1902 die Mapper Schanze wie folgt: „... ein befestigter Torbau, welcher die von Oestrich das Gebirge überschnei-

dende Straße schützte. Von diesem steht noch eine ansehnliche Ruine, ein viereckiger Torturm, durch dessen spitzbogige Toröffnung die Straße führt, östlich angelehnt an ein Rondel von 3,50 m innerem Durchmesser, mit Kuppelgewölbe und

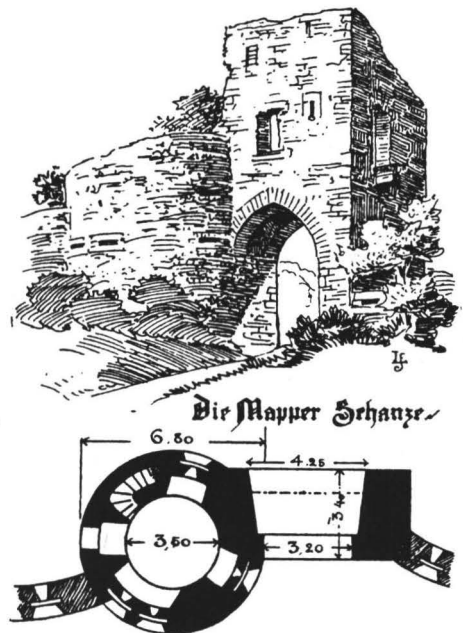


Abb. 3: Mapper Schanze. Ansicht von NW und Grundriß mit den Maßen. F. Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus. Frankfurt 1902, S. 6.

vier inneren Nischen für ebenso viel Maulscharten. Zu beiden Seiten schließen sich kurze, ebenfalls mit Scharten versehene etwas gebogene Mauerstücke an. Vor dem Tore liegt an der Westseite ein halbmondförmiges Erdwerk mit 1,5 m hoher Brustwehr und Graben. Nach der über einer Scharte des Rondels eingemeißelten Zahl wurde das Bauwerk 1494 errichtet“ (siehe Abbildung).



Abb. 4: Mapper Schanze, Jahreszahl 1494 (die 4 ist eine halbe 8!) über der südlichen Schießscharte des Rondells, Foto H.-J. Schmitt/Geisenheim.

Ein Bericht über die Kontrolle des Gebücks von 1619 hat sich erhalten. Der höchste Vertreter des Landesherrn im Rheingau, der Vitztum, inspi-

zierte, nachdem ein Jahr zuvor der Dreißigjährige Krieg begonnen hatte, die Rheingauer Landwehr. Er überprüfte ihre Tauglichkeit im Fall einer Gefahr. Der Kontrollritt begann am Lorchhäuser Gebück. Innerhalb von drei Tagen war der Gesamtzustand festgestellt, und entsprechende Anweisungen zur Verbesserung wurden formuliert. An der Mapper Schanze haben die Gemeinden Oestrich, Mittelheim und Hallgarten ihre Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllt. Ein wichtiges Detail dieser Kontrolle ist die Bemerkung, daß das Gebück drei Büchenschuß weit von der Mapper Schanze nach Westen endet, also nicht durchgängig war. Die natürliche Ursache ist der dortige Morast, der weder Mensch noch Tier erlaubt, durchzukommen, wie der Bericht ausführt. Später setzt das Gebück in Richtung Weißenthurm wieder an. Bis 1631 hielt das Gebück Angreifern stand; dann wurde es von den Schweden durch eine Kriegslist zwischen Walluf und Neudorf (Martinsthal) eingenommen.

In Friedenszeiten waren die Durchlässe und Bollwerke mit sogenannten Schützen besetzt. Ihre Aufgabe war die Kontrolle des Personen- und Warenverkehrs, verbunden mit dem Tordienst. Bei



Abb. 5: Scheune und Stallungen des Mapper Hofes. Foto: H.-J. Schmitt/Geisenheim

Anbruch der Dunkelheit wurden die Tore geschlossen. Es war strengstens verboten, die Tore bei Nacht zu öffnen. Dazu kamen Erhaltungsarbeiten am Gebück. Die Schützen wurden von den Gemeinden gestellt.

Immer wieder gab es Streitigkeiten mit dem Mapper Hof, der ganz in der Nähe liegt. Der Hof gehörte bis 1649 dem Kloster Eberbach und diente mit seiner Viehwirtschaft der Erzeugung von Dung für die Weinberge. Die Gebäude des Hofes grenzten ans Gebück und konnten im Ernstfall Feinden als Hinterhalt dienen. Um dieser Gefahr zu entgehen, forderten die Rheingauer immer wieder (besonders im Bauernkrieg von 1525) den Abriß des Hofes – so wie sie auch die Beseitigung des Zisterzienserinnenklosters Tiefenthal an der Rheingauer Ostgrenze aus demselben Grunde verlangten.

Infolge verschiedener Wald- und Grenzstreitigkeiten sind Karten aus dem Mapper Bereich erhalten, die Einblick in die Lage von Schanze und Gebück geben. Nachdem das Gebück um 1770 aufgegeben war, wurden trotzdem die Begleitgebäude für die Schützen an der Mapper Schanze wie bei anderen Bollwerken von den Schützen weiter bewohnt, die nun immer mehr forstliche Aufgaben übernahmen und so zu Förstern wurden. Die Gebäude an der Schanze müssen allerdings Anfang des 19. Jahrhunderts verfallen gewesen sein. Denn die Gemeinden Winkel, Mittelheim, Hallgarten und Oestrich errichteten sie im Jahr 1806/7 neu. Infolge der abgelegenen Lage wurden später die meisten dieser Gebäude aufgegeben. Auch von den Bauwerken an der Schanze vom Anfang des 19. Jahrhunderts ist heute nichts mehr erhalten. Nur das Bollwerk hat überdauert und ist dem Schicksal entgangen, als Material für den Straßenbau verwendet zu werden, das alle anderen Bollwerke traf. Von den unzähligen Bäumen der Landwehr können heute nur noch einige *Veteranen* bewundert werden. 1960 hat die Gemeinde Hallgarten die Mapper Schanze restauriert und dauerhaft gesichert. Das Forstamt Eltville hat neben der Schanze eine Rekonstruktion des Gebücks angelegt und im Mai 1994 zu dicht wachsende Bäume und Gestrüpp an der Schanze zusammen mit Schülern der Gesamtschule Eltville entfernt.



Abb. 6: „Veteran“ des Rheingauer Gebücks.
Foto: H.-J. Schmitt/Geisenheim

Das Jubiläum „500 Jahre Mapper Schanze“ begeht die Stadt Oestrich-Winkel, auf deren Gebiet die Schanze liegt, mit einer Ausstellung im Hallgartener Rathaus Anfang September. Am Tag des offenen Denkmals, am Sonntag, dem 11. September 1994, feiert die Stadt vor Ort an der Schanze. Jung und Alt erwartet ein interessantes Programm mit Informationen aus der Geschichte von Gebück und Bollwerk.

Literatur und Quellen

- Stefan Andreas *Theis*: Zur Geschichte der Rheingauer Landwehr – das Rheingauer Gebück im Hess. Forstamt Eltville, Diplomarbeit, 1990.
- Jochim Karl *Laub*: Das Rheingauer „Gebück“, in: Rheingauer Heimatblätter, 1968–1971.
- P. Hermann *Bär*: Diplomatische Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit des Rheingaus in mittleren Zeiten, Mainz 1790. Handbuch historische Stätten, Rheinland-Pfalz, Saarland, Stuttgart 1976, 153.
- Bereitungsprotokoll: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 1092/III.12
- Wiederaufbau des Mapper Schützenhauses: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 223/1553.

Die Grafen von Helfenstein und ihre Beziehung zum Rheingau

(Fortsetzung aus Nr. 2/1994)

Oberhalb der Burg lagen die seit 1315 in der Familie verurkundeten Weinbergsbesitzungen, zu denen als Allodialgüter auch helfensteinische Leibeigene gehörten.

Seit der im Anfang des 14. Jahrhunderts erfolgten Erbauung der weit komfortableren Schlösser Sporkenburg und Mühlenbach verlor sie ihre Bedeutung und zerfiel seitdem. Im Dreißigjährigen Krieg ließ der Erzbischof von Trier sie ganz niederlegen, um sie eventuellen Feinden als Stützpunkt gegen die kurfürstliche Residenz zu entziehen. Auf einem Stich Merians von 1632 sieht man daher an ihrer Stelle nur noch einen Trümmerhaufen.

Von den Schlössern Sporkenburg und Mühlenbach existiert heute außer einem Turm und einigen Mauerresten nichts mehr.

Die Burg Helfenstein bei Geislingen

Diese wird urkundlich erstmals 1113 erwähnt. Um 1100 auf einem Bergabhang oberhalb Geislingens erbaut, umfaßte sie von Anfang an Wohngebäude, Back- und Wagenhaus, eine Schmiede und den fortartigen Darliß. Sie war von starken, turm-

bewehrten Mauern und tiefen Gräben umschlossen und einzig über Zugbrücken zugänglich. „Sie galt unwidersprochen als mächtigste Veste weit und breit, ja schlechthin als unneinnehmbar“ (Zitat eines Chronisten, nachdem König Rudolf von Habsburg 1287 versucht hatte, sie zu erstürmen). 1552 weist sie sechs Türme, vier Tore, drei Zugbrücken, eine fünfzehn Schuh dicke Ringmauer und einen sieben Klafter tiefen Bruggraben auf und bestand aus zwei Teilen: einem oberen mit dem Bergfried, dem alten Wohnturm und dem Verlies und einem unteren mit dem sechskammerigen neuen Schlosse, der Schmiede und einem Zisternenbrunnen. Dazwischen lag die gepflästerte Hofreite und daran das Wagen- und Zeughaus, die Stallungen, die Wächterstube, das Pulvermagazin, das Backhaus, sowie die Kapelle mit eigenem Kaplan, die Ulrich X. 1355 gestiftet hatte. Außerdem gab es einen Zwinger und zwei geheime Ausgänge. Als Bestückung werden 17 halbe und eine ganze Schlange (artilleristische Hinterlader mit langem Lauf), ein Falkonett, mehrere Büchsen und als Besatzung 14 Wächter aufgezählt. Auf einem der Türme hauste der Burgwart, hielt Ausschau nach verdächtigen Vorgängen, Feuersbrünsten und dergleichen und tat diese nach einem bestimmten Code mit Hornstößen, Büchschüssen, Glocken- oder Flammenzeichen kund.

Nach der Errichtung weiterer Wohnsitze, vor allem in der Renaissancezeit, verlor die Stammburg weitgehend ihre Bedeutung. Weitere Wohnsitze waren: Stadtschloß Geislingen (erbaut 1380), Burg Reußenstein (erworben 1441), Residenzschloß Helfenstein in Wiesensteig (erbaut 1551–

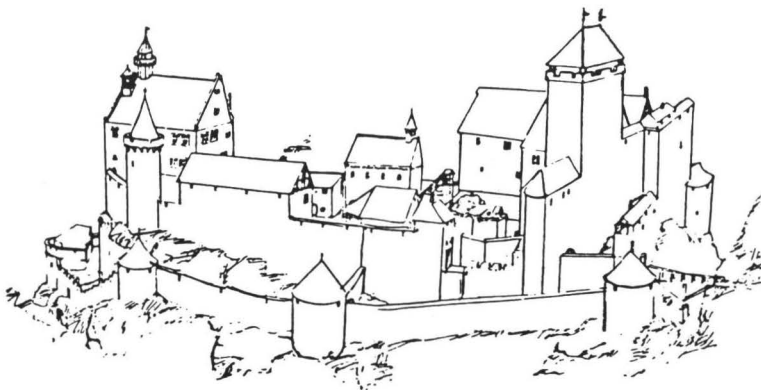


Abb. 6: Stammburg Helfenstein oberhalb Geislingen/Steige, erbaut um 1103–13. Skizze von Albert Klay (1981) nach einer Vorlage des 15. Jahrhunderts.



Abb. 7: Schloß Neufra, seit 1536 Wohnsitz der Helfenstein, mit Herrenhaus, Schloßkirche, Rentamt und dem historischen Terrassengarten Georgs II. (1518–73).

1555), Schloß Neufra (seit 1536), Burg Falkenstein (erworben 1595), Burg Wildenstein (erworben 1595) und Schloß Meßkirch (von 1595–1627).

Den Territorialbesitz der Grafen von Helfenstein beschreibt um das Jahr 1500 ein Chronist: „die helfensteinischen Herrschaft umfaßt alle Gebiete zwischen Donau und Neckar, in der läng acht Meilen und ebensoviel in der Breit, die von der Blau bis an die Brenz reicht“.

Obwohl heute, über 350 Jahre nach dem Aussterben der Grafen und Herren von Helfenstein im Mannesstamm, ihre Burgen weitgehend zerfallen, die Schlösser verkauft oder im Besitz der Familie von Fürstenberg, die Herrschaften verflattert und die stolzen Titel erloschen sind, erinnert besonders im Stammland Schwaben, aber auch am Mittelrhein, vieles an das Wirken der Helfenstein. So ist z. B. das erste Krankenhaus in Stuttgart, das Katharinenspital, eine Gründung Katharinas Gräfin von Württemberg, geborene Gräfin von Helfenstein, aus dem Jahre 1350.

Mit der Rheingauer Familie von Greiffenclau waren die Edelherrn von Helfenstein ebenfalls eng verbunden, da sie als eine der wichtigen Adelsfamilien des Trierer Kurstaats unter der Regentschaft des Kurfürsten Richard von Greiffenclau von Vollraths (1511–1531) mehrmals auftauchen.

Zur Einführung des Kurfürsten am 22. Mai 1511 ergeht an Bürgermeister und Rat von Koblenz folgendes Schreiben:

„Richart von gotts gnaden Erwehlt zu Trier etc und Churfürst. Liebe Getruwen. Wir als ein zukunfftiger Erzbischoff von Trier syn des Willens, wilt gott, morn donnstag umb die eyne ure nachmittage von uch und denen, die zu uch gehören, huldunge zu entfahn, darnach wissend uch zu richten.“ In der Liste der geladenen Domdechanten, Chorbischöfe, Domherren und Adelspersonen findet man Johann Heinrich Edelherr von Helfenstein zu Mühlenbach neben der verwandten Familie von Eltz an oberer Stelle.

Ebenso beim Tode des Erzbischofs am 13. März 1531, bzw. beim Requiem am 16. März, werden die Helfenstein als Gäste genannt:

„Der gesammte Clerus der Stifter und Klöster mit dem Weibbischof an der Spitze geleitete die Leiche in einem feierlichen Zuge nach der Domkirche. Den Zug eröffneten Mitglieder der Familie zu Pferde; es folgten die Karmeliter, die Augustiner, die Franziskaner, die Dominikaner; dann die Stiftskirchen St. Martin, St. Marien, St. Matthias, St. Maximin und die Collegial-Kirchen St. Simeon und St. Paulin; dann die Geistlichen vom hohen Dome; endlich der Weibbischof mit seinen Assistenten, welche um die von 6 Edelherren getragene Leiche Lichter trugen. Hinter der Leiche gingen die hohen Herren, die Grafen und Edeln“, unter ihnen auch die Edelherrn von Helfenstein zu Sporkenburg und Mühlenbach.



Abb. 8: Familiengrab der „Helfenstein“ auf dem Alten Friedhof in Geisenheim.
Foto P. Claus.



Die Familie von Helfenstein im 19. Jahrhundert

Nach dem Eintreten der Familie in das Bürgertum im 17. Jahrhundert durch Johann Heinrich II. von Helfenstein gelang es den ehemaligen Grafen von Helfenstein durch bürgerliche Berufe, besonders durch den des Bäckermeisters, relativ schnell zu neuem Wohlstand zu kommen, der seinen Höhepunkt im 19. Jahrhundert erreichte, wovon das Familiengrab der Helfenstein auf dem Geisenheimer Friedhof zeugt.

Insbesondere der Ur-Enkelin Johann Adam Peter Helfensteins und Ur-ur-ur-ur-Enkelin Johann Heinrichs II. von Helfenstein, Anna Maria Sadoni-Helfenstein (1790–1862), gelang es zusammen mit ihrem Mann, dem Bäckermeister Franz Joseph Sadoni (1785–1863), nach Schließung ihrer Bäckerei im Jahre 1860, umfangreiche Weingutsbesitzungen zu erwerben. Ihr Sohn, mein Ur-ur-Großvater Joseph Franz Sadoni (1830–1903), erweiterte diese und betrieb eine florierende Weinhandlung, wie das Rechnungs-

buch der Familie von 1864 beweist. Nachdem Joseph Franz Sadoni 1903 gestorben war, gingen die Gutsbesitzungen der Sadoni-Helfenstein an dessen einzige Tochter Anna Maria (1860–1919) über, die sich 1894 mit Thomas Josef Kunz (1859–1946) verehelichte, dessen Familie bereits seit 1699 als Weingutsbesitzer in Mittelheim, seit Ende des 18. Jahrhunderts in Oestrich lebte und hier ihr Weingut betrieb. Ihr ältester Sohn, mein Großvater Josef Kunz (1896–1969), übernahm anschließend traditionsgemäß den elterlichen Betrieb.

Heute wird das Weingut der Familien Sadoni und Kunz unter dem Namen der Oestricher Winzerfamilie Kunz von ihren Nachfahren, den Kindern und Enkeln von Josef Kunz, in achter Generation bewirtschaftet und blickt auf eine lange Tradition zurück, da die Edelherren von Helfenstein zu Sporkenburg und Mühlenbach nachweisbar bereits seit 1315 Weinberge als Eigenbesitz hatten.



Abb. 9: Anna Maria Sadoni geb. Helfenstein (1790–1862). Ur-ur-ur-ur-enkelin Johann Heinrichs II. von Helfenstein.



Abb. 10: Joseph Franz Sadoni (1830–1903), Sohn von Anna und Maria Sadoni-Helfenstein, Weingutsbesitzer.



Abb. 11: Eleonore Gräfin von Helfenstein, Freiin zu Gundelfingen, geb. Gräfin von Fürsteney (1578–1651).



Abb. 12: Wappen der Edelherren von Helfenstein zu Sporkenburg und Mühlenbach (seit 1234). Siebmachers Wappenbuch Suppl. VI/29.



Abb. 13: Münzen der Grafen von Helfenstein. Links oben Goldgulden von Graf Froben 1611, rechts oben u. rechts unten 10-Kreuzer-Stück von Graf Georg 1567, links unten Sechsbatzner von Graf Rudolf VI. um 1621/22.

Anmerkungen

- ¹ Kirchenbuch (KB) Rüdesheim Bd. 2 Fol 8 Nr. -/1992.
- ² KB Trechtingshausen Bd. 1 Geburten 1656.
- ³ KB Techtingshausen BD. 1 Taufen 1614.
- ⁴ vgl. Dr. Fritz Michel: „Die Herren von Helfenstein“, Trier 1906.
- ⁵ vgl. ebenda, zur Namensherkunft.
- ⁶ vgl. Dr. A. Helfenstein: „Geschichtlicher und genealogischer Aufriß der helfensteinischen Zweige“, Luzern 1972.
- ⁷ ebenda Kapitel 1 „Der Name Helfenstein“ S. 10 ff.
- ⁸ ebenda „Die Koblenzer Helfenstein“ S. 106 ff.
- ⁹ ebenda, Schreibweisen sind: Elfinstein, Elfenstein, Helphinstein.

- ¹⁰ Dr. F. Michel, Erläuterungen s. S. 17, 19, 27, 38, 52.
- ¹¹ Dr. A. Helfenstein, s. S. 105.
- ¹² ebenda, Kap. 1, S. 16.
- ¹³ Familienchronik Helfenstein, 17. Jahrhundert, verfaßt im Auftrag Graf Rudolfs V. von Dr. Oswald Gabelkover.
- ¹⁴ Dr. A. Helfenstein, Kap. 1, S. 16 ff.
- ¹⁵ Fam. Chronik Helfenstein.
- ¹⁶ vgl. Wappenbuch des Johann Siebmacher, 16. Jahrhundert.
- ¹⁷ vgl. Dr. F. Michel nach einem Schreiben der Gräfin Felicitas von Eberstein an den Herzog von Jülich vom 13. Januar 1580.
- ¹⁸ Geh. Archiv Königsberg, Abt. von Helfenstein, Legitimationsurkunde (Kopie), gedruckt bei A. von Mülverstedt „Die von Helfenstein in Preußen, Neue preuss. Provinzialblätter, X. S. 418.
- ¹⁹ Dr. F. Michel, „Die von Helfenstein in Preussen“, S. 114.
- ²⁰ Geh. Archiv Königsberg, Sold- und Schadenbuch des Krieges (1454–66).
- ²¹ vgl. Leg. Urkunde bei v. Mülverstedt.
- ²² ebenda
- ²³ Staatsarchiv Münster, Lehensakten Herford.
- ²⁴ vgl. Anmerkungen Dr. Michel S. 113.
- ²⁵ Anmerkungen Dr. Michel S. 115; in Münstermaifeld ließ sich ein Schöffe namens Hans Heinrich Helfenstein zu dieser Zeit nieder.
- ²⁶ vgl. Familienbuch 1 Münstermaifeld, Chronik Johann Büchels, Bd. 6 Schöffenernennung 1600, S. 535.
- ²⁷ Stadtarchiv Kobelnz Abt. 1 C Nr. 125, Büchel-Chronik Bd. 6 Bürgeraufnahmen 1602, s. auch Steuerliste 1601: „Hans Heinrich Helfenstein, Häuser 600 fl, sonstiges 1300 fl“, Fam. Buch 2, S. 1068.
- ²⁸ Fam. Chronik Helfenstein.
- ²⁹ Fam. Buch 1 Münstermaifeld, Sterbefälle 1619, S. 526.
- ³⁰ Dr. F. Michel „Die Einziehung und Aufteilung der Güter“, S. 110 ff.

Weitere Quellen

- Stud. Dir. Burkkard: „Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und Umgebung“, Bd. 12 Helfenstein-Heft, Geislingen 1949.
- Dekan Erich Weismann: „Weinsberger Blut-Ostern 1525“, Weinsberg 1992.
- Walter Ziegler: „Wiesensteig Stadt und Schloß“, Wiesensteig 1989.

Das Schicksal eines Rüdesheimers: Laurentius Müller (1745–1818)

Der 27. November 1803 wurde zum schwärzesten Tag im Leben des Rüdesheimers Laurentius Müller, denn an diesem Tag mußte er mit 22 Patres und 9 Novizen, denen er als *Abt Leonhard II.* vorstand, das *Kloster Eberbach* für immer verlassen. Nach dem Vorbild Napoleon hatte der Fürst von Nassau-Usingen das Kloster aufgehoben, um sich dessen Vermögen anzueignen (Säkularisation).

Laurentius Müller war der Sproß einer angesehenen Rüdesheimer Familie. Sein Großvater Cornelius Müller (1684–1713) hatte als Marktschiffer ein großes Vermögen erworben. Einer seiner Söhne, Johannes Müller, genoß als Gerichtschöffe, Gemeinderat und seit 1766 als Oberschultheiß in Rüdesheim hohes Ansehen und wohnte im Hause Rheinstraße 27 (heute Hotel Müller-Ebeid). Seine Frau Maria Magdalena, geb. Reusch, schenkte ihm vier Buben: 1738 Johannes, der das großväterliche Schiffergewerbe fortsetzte; 1748 Johann Antonius, der als Prämonstratenser-Pater von 1794–1809 das Amt des Rüdesheimer Frühmessers versah; 1745 *Laurentius*, von dem hier die Rede ist; 1750 Joseph, der am Ende des 18. Jahrhunderts als Rüdesheimer Bürgermeister amtierte.

Als Zwanzigjähriger trat *Laurentius Müller* unter dem Klosternamen *Leonhard* 1765 in das Kloster Eberbach ein, 1766 legte er die Gelübde ab und 1771 folgte seine Priesterweihe. 1787 wurde er als Probst in das Aulhauser Nonnenkloster Marienhausen entsandt und schließlich am 6. 7. 1795 zum 59. Abt des Klosters Eberbach gewählt.

Er trat kein leichtes Amt an, denn die Koalitionskriege 1792–98 hatten das einst riesige Klostervermögen vermindert und die Wirtschaftskraft der Abtei geschwächt. Am Ende stand 1803 die Auflösung des Klosters durch den Fürsten Fried-



Abb. 1: *Abt Leonhard II. (Laurentius Müller aus Rüdesheim, 1745–1818) letzter Abt des Klosters Eberbach. Ölgemälde von R. F. Winterstein, Mainz (im Besitz der Brömserburg, Rüdesheim).*

rich August von Nassau-Usingen. Innerhalb weniger Wochen mußte Abt Leonhard für sich und seine Confratres eine hinreichende Abfindung aushandeln. Schließlich gewährte ihm die nassauische Regierung eine Jahrespension von 2550 Gulden, freie Wohnung mit Garten und eine Equipage mit 4 Pferden, letzteres freilich mit der Auflage, den alten Leibkutscher Michel Kraft zu übernehmen. Dies lehnte der Abt als zu teuer ab, und so überließ man ihm eine Kutsche mit 2 Pferden ohne weitere Auflagen. Ferner durfte er seine Insignien und das notwendige liturgische Gerät mitnehmen.



Abb. 2: Das Blumen-Meßgewand des letzten Abtes Leonhard II Müller von Kloster Eberbach (im Besitz der Pfarrgemeinde Rüdesheim).

Nach seiner Vertreibung aus Eberbach wohnte Abt Leonhard in Rüdesheim im Hause seines Bruders, des Bürgermeisters Joseph Müller an der Ecke Kirchstraße/Schmidtstraße (später mehrfach abgebrannt, heute Central-Hotel). Seinen Haushalt besorgten seine alte Köchin und Pater Bernhard Ittstein, aus Winkel gebürtig und „besonders kunstfertig in der Herstellung von Handschriften nach alter Manier mithilfe einer aus Lampenruß gefertigten Tinte“. Der Abt las weiterhin täglich seine Messe, zelebrierte an hohen Festtagen in der Rüdesheimer Pfarrkirche das Hochamt und versorgte seit dem Tode seines Bruders 1809 die Frühmesserei, bis er 1810 dem ehemaligen Eberbacher Novizen Martin Schäfer (später Pfarrer in Mittelheim) das Frühmesseramt übertragen konnte.

In den 15 Jahren, die der Abt nach seinem Auszug aus Eberbach in Rüdesheim lebte, pflegte er engen Kontakt zu seinen Mitbrüdern, die alle in der Nähe des Rheingaus untergekommen waren. Unter ihnen befand sich auch der Bursarius des

Klosters, Pater *Hermann Johann Bär* (1742–1814), der sich als Historiker und Verfasser der „Diplomatischen Geschichte der Abtei Eberbach“ einen Namen gemacht hatte. Das Manuskript dieses wichtigen und umfangreichen Werkes konnte der Abt nach dem Tode Bärs 1814 sichern und dem „Nassauischen Verein für Altertumskunde und Geschichtsforschung“ in Wiesbaden übergeben, welcher endlich 1855 das Werk drucken ließ.

Am 18. 12. 1818, um 6 Uhr früh schloß Abt Leonhard II. in seiner Rüdesheimer Wohnung die Augen für immer. Er wurde auf dem alten Kirchhof an der Südseite der Rüdesheimer Pfarrkirche St. Jakobus, neben der Frühmesserei beigesetzt. Als 1905 das Gotteshaus erweitert wurde, überführte man seine Gebeine in das Kircheninnere, bis der Bombenangriff 1944 die Spuren seines Grabes verwischte.

Der Abt hinterließ der Rüdesheimer Pfarrgemeinde seine Meßgewänder und sein Kirchenggerät, – Zeugnisse des einstigen Eberbacher Wohl-



Abb. 3: Chormantel des großen Eberbacher Ornates des letzten Abtes Leonhard II Müller von Kloster Eberbach (im Besitz der Pfarrgemeinde Rüdesheim).

standes — die heute noch als künstlerische Kostbarkeiten im Rüdesheimer Kirchenschatz aufbewahrt werden: das Brustkreuz aus massivem Gold mit einem barock geschliffenen Diamanten, der goldene, barocke Abtring mit einem achteckigen Amethysten, die herrliche Strahlenmonstranz von 1767, der große Eberbacher Meßkelch, um 1765 von einem Mainzer Goldschmied geschaffen, der große Eberbacher Ornat aus schwerem Goldbrokat, Teile des kleinen Eberbacher Ornates und ein Meßgewand, das mit Blumen und dem Eberbacher

Wappen gar köstlich bestickt ist. Als weitere Erinnerungsstücke besitzt das Museum in der Rüdesheimer Brömserburg den Stuhl des Abtes aus dem Eberbacher Refektorium und ein zeitgenössisches Porträt des Abtes, ein gelungenes Werk des Mainzer Malers R. F. Winterstein.

Abt Leonhard II. konnte den Lauf der Geschichte nicht aufhalten, doch bewahrte er als letzter Repräsentant eines bedeutenden deutschen Klosters eine bewundernswerte Haltung und Würde.

1894 – Ein Ausflug in den Rheingau vor 100 Jahren

Vom 1. bis 5. September 1894 fand in Mainz der 13. Deutsche Weinbaukongreß statt. Es werden 634 Teilnehmer namentlich vermerkt. Er wurde von Herrn Julius Wegeler, Koblenz, Geheimer Commerzienrat und Präsident des Deutschen Weinbauvereins und seinen Vizepräsidenten, geleitet. Nach umfangreichen wiss. Vorträgen an drei Kongreßtagen erfolgte am Mittwoch zum Abschluß ein Ausflug in den Rheingau. Bereits um 8.30 Uhr nahm ein Extradampfer die Teilnehmer in Mainz auf. Nach der Abfahrt wurde das Frühstück eingenommen. Um 10.00 Uhr stand eine Besichtigung der Königlichen Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim auf dem Programm. Um 11.30 Uhr bestiegen die Teilnehmer den Dampfer zur Fahrt nach Assmanns-

hausen. Hier erfolgte die Auffahrt zum Niederwald mit der Zahnradbahn. Nach einem gemeinsamen Essen im Jagdschloß wurden am Nachmittag die Anlagen des Niederwaldes und das Nationaldenkmal besichtigt. Zum nächsten Ziel Rüdesheim benutzten die Teilnehmer wieder die Zahnradbahn. Dort wurden sie in der Kellerei der Fa. Joh. Bapt. Sturm gastlich empfangen. „Im reichen Maße wurden 12 Rüdesheimer 1893er, 20 oberrheingauer Weine des Jahres 1893 und 12 rheingauer Weine älterer Jahrgänge zur Probe vorgeführt, welche die hervorragenden Gewächse dieses Gaus in schönster Abwechslung zur Geltung kommen ließen. Eine Rückfahrt auf dem Rheine beendete den so erinnerungsreichen 13. Deutschen Weinbau-Kongreß.“

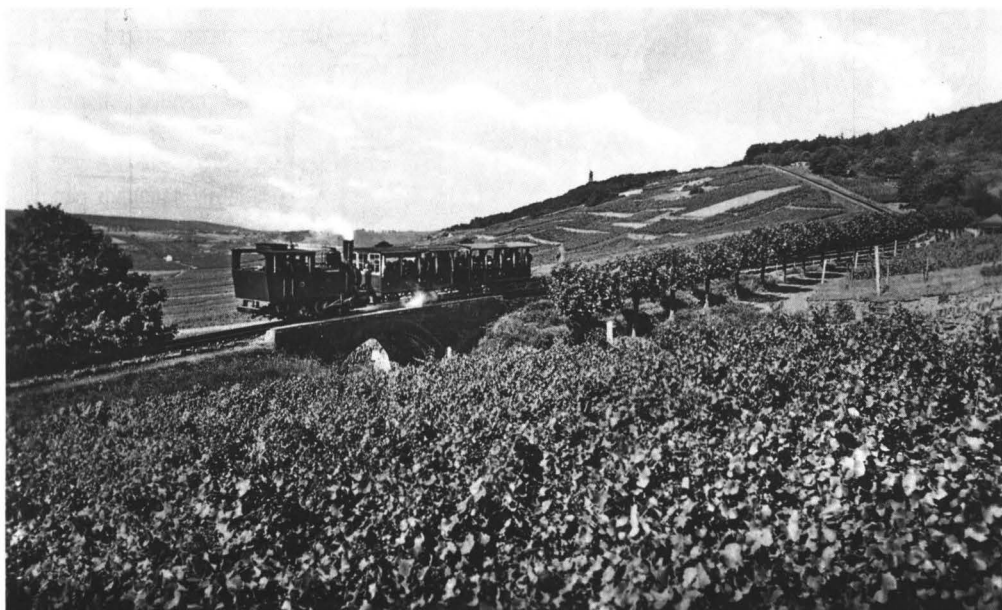


Abb. 1: Mit der Zahnradbahn von Rüdesheim zum Nationaldenkmal.



Enthogr. Kunstanstalt Fischer & Metz, Rudesheim a./Rh.

Abb. 2: Zur Erinnerung a. d. Besuch der Bosenburg-Kellerei v. Joh. Bapt. Sturm, Weingutsbesitzer i. Rudesheim.

Literarnachweis

Dahlen, Heinrich Wilhelm: Bericht über die Verhandlungen des XIII. Deutschen Weinbau-Congresses in Mainz im September 1894, Mainz 1895.

Bildnachweis

Abb. 1 u. 2 von Rolf Göttert, Rudesheim.

Restaurierung von Wegkreuzen und Bildstöcken

– Ein Beitrag zur Erhaltung des gewohnten Bildes vom Rheingau –

Zum Bild des Rheingaus gehören auch die überwiegend im 18. Jahrhundert errichteten Bildstöcke und Wegkreuze an den Ortsausgängen und in der Landschaft, häufig an Wegen, welche zu den Weinbergen führen. In der Regel waren es fromme Bürger, die sich veranlaßt fühlten, dem Herrgott zu danken oder ihn um Schutz und den Segen für die Früchte des Feldes zu bitten. Die Stifter sind längst nicht mehr, oft haben die Besitzer mehrmals gewechselt, so daß die Zeit ihre Spuren hinterlassen hat und die längst fällige Restaurierung notleidet. Nur wenn die Gemeinden und die Förderkreise für Kulturdenkmäler, von denen es inzwischen sieben im Rheingau gibt, sich der Restaurierung annehmen, können die wertvollen Zeugen der Vergangenheit erhalten werden. Auf diese Weise war es möglich, so manchen drohenden Verlust zu verhindern und einen Beitrag zur Erhaltung des gewohnten Bildes vom Rheingau zu leisten.

Es soll über die Aktivitäten der letzten Monate in Geisenheim, Mittelheim, Kiedrich und Erbach berichtet werden, Restaurierungen, die noch vor Pfingsten erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Die Arbeiten wurden durch Beiträge der Gemeinden sowie der Förderkreise, darüber hinaus durch Spenden der Stiftung der Nassauischen Sparkasse „Initiative und Leistung“ und Zuwendungen des Landesamtes für Denkmalspflege sowie aus Mitteln des Kreises ermöglicht. Allen,



Abb. 1: Wegkreuz in Geisenheim, vor der Restaurierung am Haus Kuhlmann.

die zum Gelingen ihren Beitrag geleistet haben, soll an dieser Stelle herzlich gedankt werden.

1. Geisenheim: Es handelt sich um ein barockes Wegkreuz aus dem Jahre 1757, das am Ortsausgang auf dem Pilgerweg nach Nothgottes und Marienthal von Adamus Wittmann und seiner



Abb. 2: Wegkreuz in Geisenheim; nach der Restaurierung am neuen Standort.

Ehefrau Maria Elisabeth zur Ehre Gottes errichtet wurde. Da sich eine Restaurierung am alten Standort am Haus Kuhlmann in der Hospitalstraße (Abb. 1) nicht lohnte, wurde ein neuer Platz an der Kreuzung Hospitalstraße-Falterstraße ausgemacht. Bei der sehr weit fortgeschrittenen Verwitterung, insbesondere des barocken Sockels, war eine weitgehende Neufassung aus Mainsandstein notwendig. Dem Bildhauer ist es gelungen, die alte Fassung getreu nachzuarbeiten, was dem Kulturdenkmal gut getan hat. Der vom Bauhof der Stadt hergerichtete Platz hat jetzt noch zwei Rosen aufgenommen. Im Ganzen eine gelungene

Restaurierung, was einen Gewinn für das Stadtbild bedeutet. (Abb. 2).

2. Mittelheim: Um 1700 konnte Georg Friedrich Lindt, Weinhändler in Frankfurt, in Mittelheim ein Weingut mit einem großen schönen Haus und einem Weinkeller, der 50 Stück Wein faßte, erwerben. Gute Geschäfte ermöglichten ihm, im Jahre 1715 in der Rathausstraße 8 ein zweistöckiges Wohnhaus mit der Länge von 17 Metern zu bauen. Das steinumrandete Türfenster zeigt noch heute das Wapen der Familie Lindt. Ein dritter Gutshof, das heutige Haus Kunz-Kauter, zählte zu den Besitzungen der Familie Lindt in Mittelheim. Georg



Abb. 3: Wegkreuz in Mittelheim in der Rheingauer Str. 104, vor der Restaurierung.

Friedrich Lindt brachte es in Frankfurt durch Stiftungen an das Dominikanerkloster, und im Rheingau durch seine Besitzungen in Mittelheim zu großem Ansehen. In Mittelheim stiftete er 1739, zehn Jahre vor seinem Tode – er starb am 26.4.1748 in Frankfurt – das Wegkreuz an der Hauptstraße, wohl aus Dankbarkeit für ein reiches erfülltes Leben. Sein Enkel gleichen Namens, ein Sohn von Johannes Lindt (geb. 1729, gest. 1796) war Weinhändler in Frankfurt, Gutsbesitzer in Mittelheim und zugleich kurmainzischer Hofkammerrat, Salinendirektor und Faktor der kurmainzischen Spiegelmanufaktur in Lohr am Main.

Es war ein großes barockes Kreuz aus gelbem Flonheimer Sandstein, der inzwischen starke Verwitterungsschäden aufwies (Abb. 3). Kurz vor Pfingsten konnte die Restaurierung, z. Teil unter Verwendung von neuem gelben Bucher-Sandstein, abgeschlossen werden. Vom Bauhof der Gemeinde wurde der Platz neu gestaltet, so daß jetzt der Sockel frei steht und eine bessere Wasserführung möglich ist. Eine längst fällige Restaurierung, über die sich viele Freunde in und außerhalb des Rheingaus freuen werden (Abb. 4)

3. Kiedrich: Ein Mordfall im Jahre 1881 war der Grund für die Errichtung des Wegkreuzes in den Weinbergen der Lage Sandgrub. Mit Hilfe des „Förderkreises Kiedricher Geschichts- und Kulturzeugen e.V.“ und Unterstützung weiterer Spender konnte der noch erhaltene Sockel mit einem neuen Kreuz, das ein Corpusrelief trägt, versehen werden. Die Bildhauerarbeiten besorgte R. Schmidt, Kiedrich. Das Fest „Christi Himmelfahrt“ bot sich mit einer Prozession für die feierliche Einweihung an. Bei der Einsegnung sagte Pfarrer Reichwein: „Das Kreuz ist ein Dank an Gott und eine Bitte um Wachstum und Schutz des Weinbaus in dieser Gegend“ (Abb. 5).



Abb. 4: Wegkreuz in Mittelheim nach der Restaurierung.

4. Erbach: In den Jahren 1975/76 gelang es der damals noch selbständigen Gemeinde Erbach, zwei kleine ältere Wohnhäuser unterhalb der Bahnstrecke zwischen Eberbacher- und Franseckstraße zu erwerben. Durch den Abriß dieser Häuser wurde in der Ortsmitte Platz für die Errichtung einer kleinen Parkanlage mit einem Brunnen gewonnen. Auf einem quadratischen Sockel im Brunnenbereich kam die Nepomukstatue, eine Arbeit aus dem 18. Jahrhundert, zur Aufstellung. Die Statue stand vorher direkt über dem Bachbett des Kesselbaches, ganz in der Nähe des heutigen Standortes. Im Volksmund wird die Anlage jetzt Nepomukplatz genannt.

Leider hielt die 1976 erfolgte Restaurierung der Sandsteinstatue des hl. Johannes Nepomuk den Witterungseinflüssen nicht stand. Jetzt stand sie vor dem Zerfall. Der „Förderkreis Bildstöcke

& Steinkreuze, Erbach e.V.," entschloß sich, gestützt auf ein Votum der Mitgliederversammlung, einen Abguß der Statue in einem besonderen Verfahren mit durchgefärbtem Beton von dem Bildhauer R. Schmidt, Kiedrich, fertigen zu lassen. Die Kopie wurde im April im Brunnenbereich wieder aufgestellt und ist ein richtiges Schmuckstück geworden (Abb. 6). Man darf hoffen, daß der Abguß Wind, Wetter und Umwelteinflüssen trotzen wird, und die Statue des hl. Nepomuk jetzt wieder lange Jahre die Erbacher und ihre Gäste erfreut. Für das restaurierte Original muß allerdings noch ein vor Witterungseinflüssen geschützter Platz gefunden werden.



Abb. 5: Wegkreuz in den Weinbergen von Kiedrich/Eltville.



Abb. 6: Der St. Nepomuk-Brunnen im Ortskern von Erbach nach der Restaurierung.

Quellennachweis

- (1) Briefwechsel von Rudolf Rosensprung, Oestrich-Winkel mit Dr. med. Hans Gerd Jilke, Isny im Allgäu, im Jahre 1988.

Bildnachweis

Abbildung 1–5 von Paul Claus; Abbildung 6 von Hermann Frick.

Kartäuser und „Forensen“ in der Hallgartener Niederwaldstraße

Nach Beschlüssen von Magistrat und Stadtverordnetenversammlung der Stadt Oestrich-Winkel sollen nun auch in Hallgarten Hinweisschilder Sehenswürdigkeiten und Kulturdenkmäler erläutern. In der Niederwaldstraße, die vom Hallgartener Platz aus nach Westen zur Weinbergslage „Schönhell“ führt, werden sie an den Gebäuden Nr. 6 und Nr. 7 angebracht.

In früheren Jahrhunderten war diese Straße, die ehemalige und auch heute noch so im Volksmund genannte „Bingergasse“, eine bevorzugte Wohnlage. Neben dem Pfarrhof befanden sich hier Gutshöfe wohlhabender auswärtiger Familien und der Mainzer Kartäuser. Dieser Orden leitet seinen Namen von der Grande Chartreuse, jenem Stammkloster, das der hl. Bruno von Köln 1084 in den französischen Kalkalpen gegründet hatte, her. Mit äußerst strengen Speise- und Gebetsvorschriften bildet die Ordensgründung des hl. Bruno eine Wiederbelebung des Einsiedlermönchtums.

Am langgestreckten zweigeschossigen Gebäude der Niederwaldstraße 6 deutet lediglich ein Schlußstein am Torbogen auf die ehemaligen Besitzer hin. Eine ornamentale Verzierung zeigt ein großes „M“ und ein darüberstehendes „C“ mit einem Kreuzzeichen. Die Urkunden des Hessi-

schen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden ermöglichen eine eindeutige Erklärung dieser Symbole. Eine Handschrift vom 12. Januar 1687 berichtet, „daß Prior und Convent der Cartauß uff Michaelsberg bey Mayntz“ von einem kurfürstlichen Hof- und Regierungsrat Dr. Bartholomaeus Appellius „ein guth, hauß und hof sambt zugehör zu Hallgarten“ übernahmen. Die Mainzer Kartäuser verpflichteten sich, als Gegenleistung jährlich 50 Messen für das Seelenheil der Stifterfamilie zu lesen.¹

Dem „Greiffenclausischen Zinnßbuch zu Hallgarten“ aus dem Jahre 1668 und einem Schreiben des Hallgartener Gerichts und Schultheißen von 1687 entnehmen wir ferner, daß der Gutshof in der Niederwaldstraße 6 ursprünglich der Mainzer Familie des Adam Christoph Müntzenthaler gehörte, die dann von Dr. Appellius beerbt wurde.² Er hat 1687 sein Erbeil, drei Viertel der „behausung und der feltgüther“, den Kartäusern überlassen. Die Witwe A. C. Müntzenthalers besaß noch ein Viertel des Gutes, das sie dann später verkaufte.

Das Stock-Buch der Gemeinde Hallgarten vermerkt hierzu: „Adam Cristoffel Müntzenthalers Wittib zu Maintz im Anno 1696 die übrigen nachfolgende Wingert käufflich an Henrich berendroth, bürger und becker zu Östrich überlassen“. In einer Randbemerkung heißt es: „Anno 1693 die H. Carthäuser nunmehr daß gantze hauß“. (Gemeint ist das ihnen 1687 von Dr. Appellius überlassene Haus in der Niederwaldstraße.)³

In einer Beschreibung der Güter der Kartause („Descriptio Bonorum Cartusiae in Hallgarten“) aus dem Jahre 1739, die ebenfalls im Hess. Hauptstaatsarchiv aufbewahrt wird, sind alle Weinberge der Kartäuser nach Größe, das Rodungsjahr und der Zeitpunkt ihrer Düngung („Besserung“) aufgeführt. Das über 10 Morgen große Weingut hatten Hallgartener Winzer „in bau bekommen“. Einer



Abb. 1: Niederwaldstraße 6: Torbogen mit ornamentaler verziertem Schlußstein – von 1687 bis 1803 Gutshof der Mainzer Kartäuser. (Foto: Roßkopf)

der Hofleute, Wendel Mattias, hat mit seiner Familie auch die „1728 auf dem Fundament neu erbaute behausung in der Binger gassen“ bewohnt. Demnach wurde das heutige Gebäude 1728 errichtet.⁴ Nach der Säkularisierung ist es dann im 19. Jahrhundert in den Besitz der Familie Kitzinger gekommen.

Als Nachbarn des Kartäusergutshofes werden in den Urkunden stets die Familien Hardy und später Itzstein genannt. Die angesehene Mainzer Kaufmannsfamilie Hardy war mit der Familie Ackermann verwandt. Ihre Familienwappen, die einst die Seitenaltäre der Hallgartener Pfarrkirche zierten, zeigten an den Seiten Edelknaben. Die Hallgartener sprachen daher von den „Ackermännchen“. Ein von den Eheleuten Edmund und Maria Hardy gestifteter wertvoller Meßkelch war jetzt noch bei der Ausstellung „Hallgarten, ein Weindorf im Wandel“ zu sehen.⁵ 1725 heiratete Johann Franz Itzstein, der Sohn des Winkeler Gewaltboten Friedrich Itzstein, Maria Klara Hardy. Der Jurist und Mainzer Hofgerichtsrat kam dadurch 1736 in den Besitz des Hallgartener Weingutes der Familie Hardy. Auch der Vater des berühmten Johann Adam von Itzstein, der kurfürstl. geheime Rat und Hofgerichtsdirektor Edmund Ignaz v. Itzstein, besaß das fast 40 Morgen große Weingut. Als Syndikus der „ohnmittelbaren Ober-Rheinischen Freyen Reichsritterschaft“ hatte er den Adelstitel erhalten. Peter von Itzstein, ein Bruder Johann Adams, Kanoniker am Mainzer St. Petersstift, ließ die Gebäude in der Niederwaldstraße ablegen und neu errichten.⁶ Seit 1837 war Johann Adam von Itzstein Hausherr in der Niederwaldstraße und Hallgartener Weingutsbesitzer. Sein Gutshof wurde das Zentrum einer regen politischen Tätigkeit. In der Zeit von 1839 bis 1847 kamen liberale Parlamentarier aus ganz Deutschland in die Niederwaldstraße. Der von v. Itzstein organisierte „Hallgartener Kreis“, dem F.D. Bassermann, Robert Blum, Friedrich Hecker, Heinrich v. Gagern und als hervorragender Vertreter der politischen Lyrik Hoffmann von Fallersleben angehörten, darf als Vorstufe des späteren ersten deutschen Nationalparlamentes von Frankfurt angesehen werden.⁷ 1870 verkaufte der Enkel v. Itzsteins, Adam Eisenlohr, das Weingut an den belgischen Priester Aimé Boone, den



Abb. 2: Teilansicht des ehemaligen Gutshofes der Familie von Itzstein. Von 1839 bis 1847 Tagungsort liberaler Parlamentarier aus ganz Deutschland. (Foto: Roßkopf)

Generalbevollmächtigten des Engländers Baronet Sutton. Sutton ist als der große Wohltäter Kiedrichs in die Rheingauer Geschichte eingegangen.⁸ 1875 übernahmen die Fürsten von Löwenstein – Wertheim – Rosenberg den Weinbergsbesitz, der heute von Schloß Vollrads aus vom Grafen Matuschka-Greifenclau bewirtschaftet wird, während das historisch bedeutsame Gutsgebäude 1993 verkauft wurde.

Anmerkungen und Quellennachweis

¹ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb., Abt. 108/Nr. 567.

² Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb., Abt. 108/Nr. 567. „Extract Greiffenclausische Zinnßbuch zu Hallgarten, renoviert ao. 1668“. Schreiben von Schultheiß und Gericht zu Hallgarten vom 2. Aug. 1687.

³ Vgl. Stock-Buch der Gem. Hallgarten, I, (1682) S. 248.

⁴ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb., Abt. 61/Nr. 625.

⁵ Vgl. Chronik der kath. Pfarrgemeinde „Mariä Himmelfahrt“ Hallgarten (Rhg.), S. 67.

⁶ Vgl. Roßkopf, Josef: Johann Adam von Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte des badischen Liberalismus. Diss. phil. (Mainz, 1954) S. 6, 12, 134–145.

⁷ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten. Abhandlungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Rheingauer Weindorfes, (Hallgarten, 1991) S. 64–72. Ders.: RHEINGAU FORUM 1/1993, S. 9ff.

⁸ Vgl. Zaub. J.: Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich, Wiesbaden, 1879, S. 168, 171.

Buchbesprechung

Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte. Heft I. *Heimatarchiv der Gemeinde Walluf, 1993.*

Bei der Räumung des Niederwallufer Rathauses im Jahre 1983 retteten Mitarbeiter der Gemeinde alte Urkunden-, Akten- und Buchbestände. Zu ihrer Sichtung und Auswertung fanden sich geschichtsbewußte Wallufer Bürger zu einer Arbeitsgemeinschaft von inzwischen durch die Gemeinde ernannten ehrenamtlichen Heimatarchivaren zusammen, denen die Gemeinde 1991 in vorbildlicher Weise Archiv- und Arbeitsräume zur Verfügung stellte. Als erste Frucht ihrer Tätigkeit erschienen die genannten Beiträge, die in loser Folge als Ergänzung der vorhandenen Chroniken gedacht sind.

Das vorliegende, sehr ansprechend gestaltete und reichlich bebilderte Heft bringt auf 130 Seiten einen bunten Strauß breit gefächerter Einzeldarstellungen über Post, Bahn und Schifffahrt, Baumschule, Weinbau, Backhaus und Hirtenhaus, Kirchen- und Kunstgeschichtliches bis zu Kerb, Schwesternstation und Wallufer Persönlichkeiten der Vergangenheit. Das Lesen macht Freude und weckt Interesse an der Ortsgeschichte. Wir wünschen den Heften eine gute Verbreitung sowie den Archivaren und Autoren weiterhin soviel Schwung und Erfolg bei ihrer Arbeit.

Josef Staab

Ambrosi, Hans und Blum, Wolfgang:

Rheingau pur. Kunst, Wein, Gastlichkeit.

Format DIN A4, 128 S. Verlagsgruppe Rhein Main, Mainz 1994. ISBN-Nr.: 3-920615-23-9

An Veröffentlichungen zur Rheingauer Kulturgeschichte herrschte kein beklagenswerter Mangel. Dennoch hat sich Dr. Ambrosi nach jahrzehntelanger Amtszeit als Weinbaudirektor der Hessischen Staatsdomänen entschlossen, aufzuzeigen, was den Rheingau „pur“ ausmacht. So ist in erster Linie eine aktuelle Bestandsaufnahme der

mannigfachen Rheingauer Umtriebe entstanden, wobei historische Rückverweise dem der Region Unkundigen den Zugang zu den landschaftstypischen Entwicklungen erleichtern. Den ambrosianischen Lobgesang auf Traditionen und Novitäten im Gebiet – einigen wichtigen Aktivitäten im Gebiet hat Hans Ambrosi übrigens selbst heftig Leben eingehaucht – bringt die flotte journalistische Schreibe von Wolfgang Blum auf Tempo, was dem durchgängig farbig bebilderten Rheingau Lesebuch die werbende Kraft verleiht, wie sie einem gut geschriebenen Journal eignet. Für Leser, die sich beruflich oder aus purer Lust seit Jahren schon mit dem Rheingau befassen, gibt's da also nichts Neues zu holen. Aber zum erstenmal findet sich das gesamte kulturelle Rheingauer Leben unserer Tage zwischen zwei Buchdeckeln versammelt: Wein, Sekt und Gastronomisches aller Arten, das Musik Festival, Kunsterlebnisse in und über den Kellern, die Landschaft in Worten und Bildern. Ungeachtet des „greislichen“ Druckfehlers auf Seite 30 („Schäumender Rheingau – einfach reis(l)ig“), einer wohl vom Sekt verputschten Überschrift, ist das allemal ein passendes Geschenk für Rheingau Einsteiger oder vor Heimweh Süchtige und Heimatstolze.

Gerhard Becker

100 Jahre Ursulinen in Geisenheim, 1894-1994.

Festschrift aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens von Kloster und Schule. Herausgeber: Ursulinenkloster St. Joseph und St. Ursula-Schulgeseellschaft mbH, 65366 Geisenheim, 1994.

Die Geisenheimer Schulen kommen in die Jahre. So feierten in diesem Jahr Kloster und Schule der Ursulinen ihr hundertjähriges Bestehen; 1995 wird die Rheingauschule mit ihrem hundertfünfzigjährigen Jubiläum folgen. Aus diesem Anlaß legten Ursulinenkloster St. Joseph und St. Ursula-Schulgeseellschaft mbH eine anspre-

chend gestaltete Festschrift vor. Reproduktionen von alten Ansichten und alte und neue Fotos von Schule, Klassen und Lehrerinnen illustrieren und ergänzen die von zahlreichen Autoren verfaßten Beiträge. Diese sind nach dem Gliederungsschema „Wir begrüßen . . .“ – „Wir gratulieren . . .“ – „Wir besinnen uns . . .“ – „Wir erinnern uns . . .“ – „Wir erzählen von uns . . .“ – „Wir stellen uns vor . . .“ klar geordnet.

Naturgemäß ist der Abschnitt „Wir besinnen uns . . . Erziehungsziele und Geschichte“ der umfangreichste. Hier erfährt der an Schulgeschichte interessierte Leser von den mit vielen Schwierigkeiten belasteten und letztlich wenig erfolgreichen Versuchen einer Elementar- und höheren Mädchenbildung in Geisenheim vor den Ursulinen, bekommt Informationen über den Ursulinenorden und seine Ziele, dann über seine Tätigkeit in Geisenheim bis heute, wobei die Schließung der Schule im März 1940 und die Umwandlung in ein Lazarett 1941 ohne Zweifel den tiefsten Einschnitt darstellten. Schließlich werden auch die neuesten Entwicklungen der Schule nicht ausgespart. Zwei kurze Würdigungen von Mater Ignatia Kaiser (1930–1970) und Schwester Angela Behr (1970–1986) als letzte Direktorinnen aus dem Orden St. Ursula markieren deutlich den Wandel in der Leitung der Schule, an deren Spitze seit 1986 Herr Bodo Siegwart steht. Seit 1987 wird das Bild der Schule auch von Jungen mitgeprägt. Die finanziellen Probleme der Schule in freier Trägerschaft haben dazu geführt, daß 1992 die St. Ursula-Schulgessellschaft gegründet wurde, in der das Bistum Lim-

burg und der Ursulinenorden vertreten sind, und seit dieser Zeit Schulgeld (ab 1994/95 60 DM,—/Monat) bezahlt werden muß.

Auch die historischen Bauwerke, in denen über hundert Jahre klösterliches Leben und Schule stattfinden, werden in einem Extra-Kapitel ausführlich beschrieben.

Wer sich mehr für das heutige Schulleben interessiert, findet in dem Kapitel „Wir stellen uns vor . . .“ zunächst einmal Konvent, Verwaltung, Lehrerkollegium und Schülerschaft im Bild und dann eine Vielzahl von Aktivitäten vorgestellt, z. B. religiöse Orientierungstage, Schüleraustausch, Internat, Arbeitsgemeinschaften, Schülerzeitung usw.

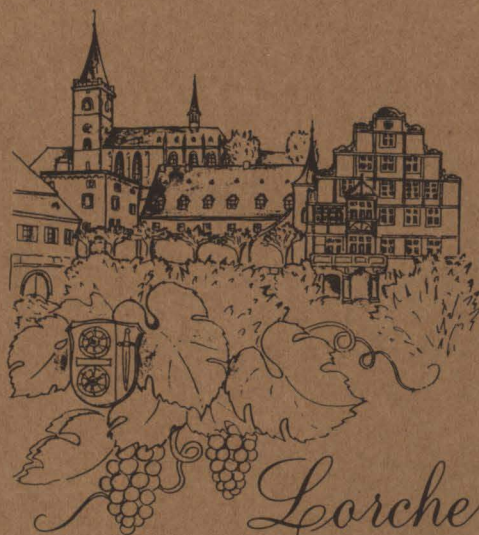
Neben den Erinnerungen ehemaliger Schülerinnen an ihre Schulzeit wird auch manche Anekdote erzählt, so von der Straußwirtschaft „Bei der Orschele“, in der das ambivalente Verhältnis zur Nachbarschule zum Ausdruck kommt.

In Würdigung ihrer Verdienste und der Verbundenheit mit den Ursulinen konnte der Bürgermeister der Stadt Geisenheim in seiner Gratulation den Beschluß der Stadtverordnetenversammlung mitteilen, im Rahmen der 100-Jahrfeier den „Freybergplatz“ in „Ursulinenplatz“ umzubenennen.

Das alles und noch einiges mehr bietet die Festschrift „100 Jahre Ursulinen in Geisenheim, 1894–1994“, die durch den Buchhandel zu beziehen ist.

Die Redaktion hatte Dr. Manfred Laufs mit Hans-Jürgen Lang und S. Gertrud Heyer.

Hermann Trabert



Lorcher
Kulturtag 1994

17. September bis 2. Oktober

AUS DEM PROGRAMM:

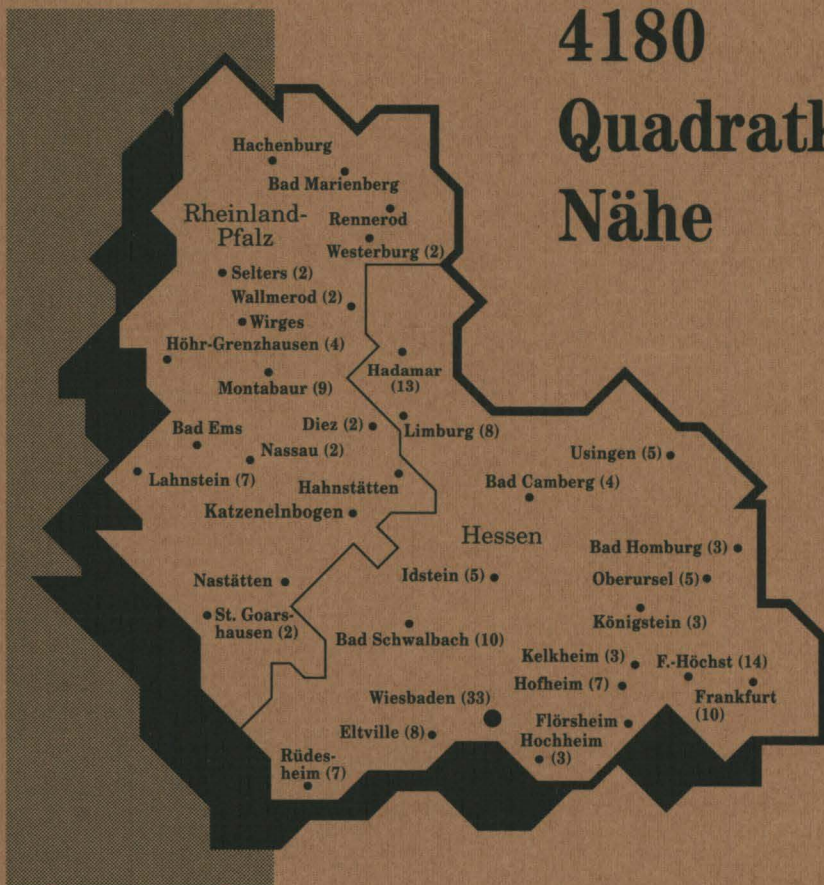
Kirchenkonzerte in St. Martin
Kammermusik im Hilchenhaus
Rheingauer Mundart-Theater
Kunsausstellung
Weinproben · Autorenlesung
Jazz · Tanz · Kabarett

Ausführliche Programmhefte bei:

KULTUR- UND 
HEIMATVEREIN LORCH

Große Au 18 · 65391 Lorch/Rheingau
Telefon 0 67 26 / 528
und Verkehrsbüro Lorch im Rathaus
Telefon 0 67 26 / 18 15

4180 Quadratkilometer Nähe



In unserem Geschäftsgebiet waren wir Ende 1993 mit 182 Geschäftsstellen vertreten.

In Klammern: Anzahl der Geschäftsstellen sofern mehr als eine.

Unser Geschäftsgebiet ist größer als manches Bundesland. Aber nicht deshalb ist die Naspas eine der wichtigsten Sparkassen Deutschlands. Das verdanken wir den Firmen und Menschen in der weiten Region des alten Herzogtums Nassau, die – oft über Generationen hinweg – von unserer Leistungskraft überzeugt sind.

Immer wieder hat die Naspas bei zukunftsorientierten Entwicklungen im Bankwesen eine Vorreiterrolle gespielt. Deshalb steht unseren Kunden heute ein umfassendes Angebot an modernen Finanzdienstleistungen zur Verfügung.

Ob Sie die Dienste unserer Auslandsabteilung in Anspruch nehmen oder die Kompetenz unseres Teams an der Frankfurter Börse, ob Sie Electronic-Banking einsetzen oder Telefon-Banking nutzen – immer profitieren Sie von der Professionalität einer Großsparkasse.



**Nassauische
Sparkasse**